

Meine
Erinnerungen

an
Lottchen

Ihren hochverehrten geliebten Lehrerin
Fräulein Auguste von Schmidt
zur freundlichen Erinnerung an die
früh Verstorbene

Mary Belg geb. Koch.

Lottchen

(Berda Charlotte Hoola Meyer)

geb. WALSCHKE

Geleitet am 16. November 1885. — Gedruckt bei S. Kummer 1885.

Die Handschrift ist von

FEBEL 1886

Verlag von S. Kummer, Leipzig

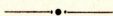
Meine Erinnerungen

an

Lottchen.

(Berda Charloffte Emilie Mayer)

geb. GAHLNBAECK.



Geboren am 16. September 1865. — Gestorben am 8. Februar 1898.

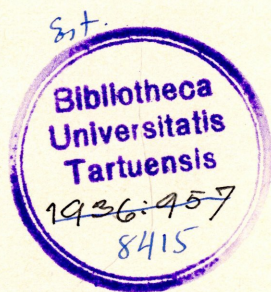


Als Handschrift gedruckt.

РЕВЕЛЬ, 1899.

Типографія Наслѣдниковъ Линдфорса.

Дозволено цензурою. Ревель, 4 февраля 1899 г.



DEM MANNE IHRER FREUNDIN

zum

8. Februar 1899.

Mary Balg, geb. Koch.



ann wir uns zuerst im Leben begegnet sind, weiss ich nicht; unsere Freundschaft war in frühester Kindheit die Fortsetzung naher verwandtschaftlicher Beziehungen, die lange vor unserem Dasein bestanden hatten.

Lottchens Grossvater, **Edmund v. Glehn**, und meine Grossmutter, **Molly Koch**, geb. v. **Glehn**, waren Geschwister, und sie und ihre Familien haben durch's ganze Leben in innigstem Verhältniss zu einander gestanden. In zweiter Generation waren mein Vater **Robert Koch** und die beiden ältesten Glehnschen Söhne **Edmund** und **Alex** gut befreundet, ferner meines Vaters jüngerer Bruder **Johannes** mit **Emil Glehn** und ganz besonders meines Vaters jüngste Schwester **Misi** mit ihrer gleichnamigen, 4 Jahre älteren Cousine **Misi von Glehn**, Lottchens Mutter. Ein wunderbarer Zauber geht noch jetzt in der Erinnerung von jener holden Frauengestalt aus, und unvergessen wird sie fortleben im Gedächtniss aller, die sie gekannt haben. An lieblicher Schönheit übertraf sie alle ihre Altersgenossinnen mit ihrem wundervollen schwarzen Haar, ihren tiefblauen Augen, den geistig belebten Zügen und der feinen zarten Gesichtsfarbe; dazu war sie gesund, natürlich und froh in Folge ihrer schlichten, häuslichen Erziehung; ihr Vater war ihr einziger Lehrer

in Wissenschaften, Sprachen und Musik gewesen. Mit 17 Jahren war sie Braut; sie verlobte sich bei meinen Eltern am **5. Mai 1864** mit **Karl Gahlbaeck**. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, dass meinen Eltern viele Jahre lang an diesem Tage des Morgens früh ein froher Gruss von Karl und Misi Gahlnbäck gesandt wurde, gewöhnlich von schönen Blumen oder sonst einem Geschenke begleitet, „in Erinnerung an unvergessliche Stunden“.

Meine ersten Erinnerungen an Lottchen knüpfen sich an die obere Gahlbaecksche Wohnung in der Lehmstrasse, wo wir in dem geräumigen, langgestreckten Kinderzimmer, unter Aufsicht der alten **Wio** unsere ersten Kinderspiele spielten. „Peilo“ wie Lottchen zu Hause genannt wurde, war immer gleichmässig freundlich, wenngleich etwas zurückhaltend; niemals ist zwischen uns ein unfreundliches Wort gefallen, und auch ihren Brüdern gegenüber habe ich sie nie heftig gesehen. Schon als Kind war ihr jene wunderbare Grazie eigen, die sie im Leben nie verliess und jede ihrer Bewegungen so anziehend machte. Wenn es Abend war, wurden wir immer von Tante Misi in den Saal gerufen, um nach ihrem Spiel zu tanzen. Noch sehe ich die schlanken Finger über die Tasten gleiten, sehe den schönen Kopf, von einem schwarzen, spanischen Schleier umgeben, uns mit seinen Blicken folgen. Sie hatte Freude an unserem Tanz, liebte es, wenn wir uns Mühe gaben und konnte doch wieder wie ein übermütiges Kind mit uns über unsere Ungeschicklichkeit lachen. Sie war immer zu Hause, wenn ich bei Lottchen war, und wenn auch nicht im selben Zimmer, so überwachte sie doch unsere Beschäftigungen und sorgte für unser Vergnügen. Unvergesslich ist mir der Sonntag Nachmittag, an

dem wir zum ersten Mal mit Feuer kochen durften. Alles dazu Nötige stellte uns Tante Misi zurecht, und freute sich mit uns über jedes gelungene Gericht. Sie sah immer strahlend froh aus, lachte mit uns wie ein Kind und neckte uns tüchtig bei den Mahlzeiten.

Eine sehr freundliche Erinnerung habe ich an Charlottchens Grossvater **Karl Gahlmbaeck**. Geschah es einmal, dass er mir und meinen Geschwistern in der Lehmstrasse begegnete, so fasste er uns sicher an die Hand, kehrte um, seinem Hause zu und stieg mit uns die zwei Treppen bis zu seinen Grosskindern hinauf und sagte ihnen, sich fertig zu machen und mitzukommen. Wir alle wussten, wohin es ging, und kurz darauf marschirten wir in grosser Schaar in die Conditorei Schweickert, wo uns erlaubt wurde auszuwählen, was uns gefiel und obendrein unsere Taschen zu füllen. In ebensolcher Schaar, nur statt des alten Grosspapas, von 2 Bonnen begleitet, sind wir oft in den früheren Steinbergschen Garten, die jetzigen neuen Lehmporte-Anlagen gegangen, in den Gahlmbaecks ein für allemal Einlass hatten, um dort, besonders an Herbsttagen, zu spielen und die weissen Schneebeeren zu pflücken, die wir sonst nirgends gesehen hatten.

Ebenso oft waren wir in meinem Elternhause zusammen, doch sind mir die Einzelheiten nicht mehr so erinnerlich, da naturgemäss die Besuche in fremden Häusern stärkeren Eindruck auf ein Kindergemüt machen. Dagegen weiss ich recht gut, welche Freude es mir war, wenn Lottchen manchmal am Sonntag Nachmittag zu meinen Grosseltern Kochs kam, wo Antropoffs und wir regelmässig alle 2 Wochen versammelt waren. Dort hatten wir unsere ganz bestimmten Beschäftigungen, so z. B. die

Studeschen Aufstellungskästchen oder das Phantasiespiel Ochs und Schaf; wenn aber ein Besuch wie Lottchen kam, vertraute uns Tante **Misi** (Koch—Ploschkus) ausnahmsweise ihr grosses zweistöckiges Puppenhaus an. Das war für uns Mädchen das schönste Spielzeug auf Erden, und ein solcher Sonntag blieb uns für lange Zeit ein unvergesslicher Festtag.

Während des ersten Schuljahres waren wir verhältnissmässig selten zusammen. Lottchen wurde zu Hause mit **Johanna Haecks** von Fräulein **Adi Ploschkus** unterrichtet, während ich in die unterste Klasse der **Schmidt'schen** Schule eintrat. Nach 1½ Jahren aber kam ein Freudentag, an dem Lottchen meine Schulkameradin wurde. Wir sassen fortan immer nebeneinander und teilten Freud und Leid, waren aber gerade als Schulkinder ganz verschieden veranlagt. Bei mir war das Lernen zum Mittelpunkt meiner Interessen geworden; ich arbeitete aus allen Kräften, um meine Sache gut zu machen, nicht frei von Ehrgeiz, in ewiger Aufregung und Unruhe vor der Schule, kam als Erste des Morgens um ½9 Uhr hin, wenn die alte Lena den Klassenstaub hoch aufwirbelte und Fräulein Schmidt noch in den innersten Gemächern steckte. Ich hatte zu Hause schon alle Aufgaben Mama aufgesagt, hätte aber nicht ruhig in die Stunde gehen können, wenn ich sie in der Schule nicht noch einmal mit einer Schulkameradin durchgenommen hätte; und dazu konnte ich nur einige wenige gebrauchen, mit denen ich mich darin „eingeübt“ hatte, das waren besonders **Käthchen Dehio** und **Magda Knorre**. Von Lottchen weiss ich in jenen Augenblicken nichts — wo sie steckte, was sie that, — lernen auf jeden Fall nicht. Sie war immer ganz ruhig, sicher und heiter. So viel wie sie zu arbeiten für nötig befunden hatte, hatte

sie am Abend vorher abgemacht, ohne sich je übermässig anzustrengen. Und doch erfüllte sie ohne Ausnahme gewissenhaft ihre Pflicht insoweit, als sie nie unvorbereitet zur Stunde kam, nie gescholten wurde und immer „gut durchkam“, ohne sich besonders auszuzeichnen. Drei charakteristische Eigenschaften besass Charlottchen schon in der Kindheit in einem Masse ausgeprägt, wie ich dies bei keinem weiblichen Wesen wieder gefunden habe und das waren ihre ehrliche Aufrichtigkeit, ihre Selbstständigkeit des Urteils und ihre Sicherheit. Sie lernte nicht für Andere, nicht um zu glänzen, sondern nur für sich, heuchelte nirgends ein Interesse, das sie nicht besass, brauchte keines Menschen Hilfe, verliess sich auf niemanden als nur auf sich selbst und schmückte sich nie mit fremden Federn. Mit der Unsitte des Vorsagens hatte Lottchen nichts zu thun; weder half sie andern, noch blickte sie, wenn sie gefragt wurde, auf die Lippen Anderer; sie schaute die Lehrerin offen an und blieb auch mitunter eine Antwort schuldig, ohne sich darüber zu grämen.

Als wir das zehnte Jahr erreicht hatten, trugen sich Dinge zu, von denen ich nichts verstand, die mir aber doch sonderbar erschienen. Tante Misi Gahnbaeck wohnte plötzlich nicht bei ihren Kindern, sondern bei **Ploschkus'** und mir wurde als Grund gesagt, dass sie sehr angegriffen sei und sich eine Zeitlang von ihrem Haushalte ausruhen solle. Mir brachte dieser Umstand nur Freude, indem an jedem Mittwoch und Sonnabend Lottchen und ihre Brüder, von ihrer Französin **Jeanne Dérobert** begleitet, gleich nach der Schule zu uns kamen, um ihre Mama zu sehen. Sie blieben mehrere Stunden, wir frühstückten und spielten die fröhlichsten Laufspiele zusammen. Tante Misi war die lustigste von uns allen, sie jagte mit

uns durch alle Zimmer, lachend und neckend, bis sie mit glühenden Wangen und ausser Athem auf einen Stuhl sank und wir uns um sie scharten „Zum Ausruhen“ erzählte sie uns dann ein Märchen oder spielte uns Tänze vor.

Und dann erzählte mir Mama eines Tages, dass Lottchen weit fortreisen würde, mit ihrer Mama ins Ausland, und wahrscheinlich auf längere Zeit. Ich war traurig für mich und froh für Lottchen, weil ich nicht anders annehmen konnte, als dass ihr viel Schönes bevorstehen würde. Sie sollte ein neues Land sehen, bei Verwandten wohnen und statt des Schulzwanges goldene Freiheit geniessen. Ach, ich ahnte ja nicht das Geringste von der Wirklichkeit, wusste nichts von dem, was meines lieben Lottchens Seele in jenem zarten Alter schon bewegte, wie nahe der Ernst des Lebens an sie heran getreten war. Und alles ging so blitzschnell; ich weiss noch das Eine, dass ich bat, von Lottchen Abschied nehmen zu dürfen, und man mir sagte, das ginge nicht an, — Lottchen sei auch bei Ploschkus' und ihre Mama krank und habe so viel zu thun, um bis zum Abend mit allem Nötigen zur Abreise fertig zu werden. Nur ein kleines Andenken würde Lottchen von mir mitnehmen, und zwar einige Stücke von jeder Gattung meiner Wäsche und ein Kleid von mir. Da ich eben alles neu bekommen, und wir schon manchmal früher gleiche Kleider getragen hätten, wolle Tante Misi nach meinem Muster für Charlottchen in Berlin allerlei anfertigen lassen, so sagte mir Mama, — und glücklich darüber, durfte ich selbst das Beste aus meiner Kommode herausuchen und half Mama beim Einpacken der Sachen.

Dann war sie weg, und jeder Verkehr zwischen uns hörte für lange, lange auf. Ich kann mich nicht

erinnern, dass wir uns je geschrieben hätten, jedenfalls besitze ich keine Zeile von ihr aus jener Zeit. Was ich dunkel von ihr weiss, stammt aus Lottchens Schilderungen nach ihrer Rückkehr; stets ging sie nach der ihr eigenen Weise über alles Ernste schnell hinweg und hob besonders das Komische in ihren Erlebnissen hervor. Sie konnte dann so herzlich und ansteckend lachen, dass uns beiden oft die Thränen über die Wangen liefen und wir kaum mehr sprechen konnten. So ging es jedesmal, wenn sie von den Irren in **Königslutter** sprach, die natürlich auch auf ihr Kindergemüt grossen Eindruck gemacht hatten. Es kam ja wohl bisweilen vor, dass sie das Schaurige, Unheimliche hervor hob, das sie dort kennen gelernt hatte, — meist aber weilte sie in ihrer Erzählung bei den komischen Eigenheiten der leichteren Kranken, die sie tagtäglich zu Gesicht bekam. Immer wieder machte sie eine alte Frau nach, die unaufhörlich im Garten auf und niederging und that, als ob sie stricke, ohne etwas in den Händen zu haben und dabei wie ein Mühlrad vor sich hin plapperte, — lauter komische Worte, die Lottchen ihr abgelauscht hatte. Und dann einen jungen Mann, der nie ging, sondern, in sich zusammengekauert, in grossen Sätzen sprang, weil er immer glaubte, es stünde ein Sarg vor ihm, über den er hinwegsetzen müsse. Und dann erzählte Lottchen von den Festen, die dort gefeiert worden waren, Weihnachten, Neujahr, Ostern, von den Concerten und Theater-Aufführungen der Irren. Für Lottchen sowohl, wie für mich war dies Alles neu und interessant und bot uns endlosen Unterhaltungstoff.

Ein Jahr, glaube ich, hat Lottchen in Königslutter verbracht, und sich anscheinend durchaus glücklich dort gefühlt. Nachdem ich den Ort und

seine Bewohner vor einigen Jahren kennen gelernt habe, finde ich dies auch nur zu natürlich. Vor allen Dingen wird einem das Grauen vor einer Irrenanstalt bedeutend vermindert, wenn man sieht, wie gut die Kranken es dort haben, durchschnittlich besser als zu Hause. Die ganze Besetzung macht den Eindruck eines Landgutes; von dem Städtchen Königslutter sieht man nichts, — das Wohnhaus und die Anstaltgebäude sind von Gärten, Parkanlagen und Wiesen umgeben und an diese schliesst sich unmittelbar ein herrlicher Buchenwald an, der sich weithin ausdehnt und mit seinen schön gepflegten Wegen die angenehmsten Spaziergänge bietet. Durch den Wald fliesst ein glitzerndes Bächlein und bildet in der Nähe der Häuser mehrere Teiche. Der grösste dient im Sommer zum Baden, im Winter zum Schlittschuhlaufen, und auf den kleineren tummeln sich Enten und Gänse, die von den Hasseschen Kindern gepflegt wurden. Das überaus gemütliche Wohnhaus überrascht durch seine sonderbare altertümliche Bauart. Es ist eine ehemalige Benediktiner-Abtei, im Jahre 1110 von Kaiser Lothar gegründet und in seinen Grundzügen bis jetzt unverändert geblieben. Ein geräumiger Corridor läuft durch die ganze Länge des Hauses, und an ihn reiht sich eine Flucht von Zimmern, von denen jedes auf den Corridor mündet. Vor dem Hause breitet sich ein weiter Rasenplatz aus, mit uralten Linden bepflanzt, von denen eine, von wunderbarer Kraft und Schönheit, tausendjährig ist; sie ist von Bänken umgeben und diente der Hasseschen Familie zum Haupt-Aufenthaltort im Sommer; rings umher befinden sich noch mehrere andere hübsche Lauben und Grotten. An der einen Seite des Platzes, nur wenige Schritte vom Hause entfernt, liegt die alte Kirche, ebenfalls von Kaiser

Lothar erbaut. Er und seine Nachfolger, besonders Heinrich der Löwe standen ganz unter dem Einflusse der Kreuzzüge und haben ihr Stammland Braunschweig vielfach mit Baudenkmalern in morgenländischem Stil geschmückt. Als wir im Sommer 1894 dort waren, war die Kirche eben vollständig renovirt worden; an der Hand einer eingehenden Beschreibung aus der Braunschweigischen Zeitung studirten und bewunderten wir jede einzelne der buntbemalten Holzstatuen, die Fresken und Wandsprüche. Das Ganze macht einen grossartigen, reichen Eindruck und bietet des Interessanten viel. Hier befinden sich auch die Grabmäler Lothars, seiner Gemahlin und seines Schwiegersohnes, Heinrichs des Stolzen, und neben dem Kirchenschiff die alten Kreuzgänge mit vielen interessanten Inschriften und dort aufgestellten Funden aus dem Innern der Kirche: Grabsteine, Friesstücke, Säulen u. s. w. Ich war in hohem Grade eingenommen von den vielseitigen, interessanten Eindrücken, die ich in Königslutter empfangen hatte, und bin überzeugt, dass die hier aufwachsenden Kinder ein schönes Dasein führen müssen. Wie müssen hier die Kinderphantasie durch all die vielen Zeugen einer grossen historischen Vergangenheit angeregt, wie Mitleid und Teilnahme erweckt werden durch all die leidenden Menschen, für deren Heilung hier soviel geschieht durch die grossartigen, im Dienste der medicinischen Wissenschaft stehenden Hilfsmittel sowohl, als auch vor allem durch die liebevolle Natur, die wunderschöne, gesunde Landluft! Ich weiss es aus Charlottchens eigenem Munde, dass sie sich dort wohl gefühlt und die Menschen gern gehabt hat. **Dr. Paul Hasse** war eine prächtige, ritterliche Erscheinung voller Leben, Liebenswürdigkeit und Fröhlichkeit und seine Frau **Sophie**, geb. **v. Glehn** seine treuste Stütze und Gefährtin, Engländerin von

Geburt und Erziehung und in ihren feinen Umgangsformen, und doch durch die sie ganz beherrschende Liebe zu ihrem Manne zur deutschen Hausfrau geworden. Zwei Töchter, **Gerta** und **Ida** waren ganz von Lottchens Alter und, wie ich glaube, ihr in Wesen und in Interessen nahe verwandt. Da Dr. Hasse aus seiner langjährigen Thätigkeit die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass viele Geisteserkrankungen auf Ueberanstrengung der Jugend zurückzuführen seien, liess er seine Kinder, besonders die Mädchen, sehr frei und ungebunden aufwachsen und sorgte dafür, dass ihr Unterricht ihnen nie zu einem Druck oder einer Last wurde. Lottchen hat sich mit diesen gesunden, lustigen und bildhübschen Cousinen nach Herzenslust im Freien, in Park und Wald, in den alten Kirchen- und Klostergewölben und im interessanten Betriebe der Anstalt umhergetummelt und dadurch hoffentlich in gewissem Grade Vergessenheit für Schmerz und Sehnsucht gefunden! Nun ist auch dort in der Hasseschen Familie alles verändert. Dr. Hasse ist vor einem Jahre, kurz vor unserem Lottchen, seinem langjährigen, qualvollen Gichtleiden erlegen und ruht in kühler Erde am Orte seiner Thätigkeit. Seiner armen Frau wäre wohler, wenn sie seine Ruhe teilen dürfte! Von zweifachem, schrecklichem Leid gemartert, wird ihr jeder Tag zur Qual. Einmal verzehrt sie die Sehnsucht nach ihrem Manne, der ihres Lebens vollstes Glück ihr war, und dann wird sie unaufhörlich Tag und Nacht von Nervenschmerzen im Gesichte geplagt, die sie am Schlafen, Essen und Sprechen hindern und die bisher allen ärztlichen Mitteln getrotzt haben. Dem letzten Mittel, einer Operation, hat sie sich kürzlich unterworfen, und verlebte, hoffnungsvoll, einige schmerzlose Wochen. Mit erneuter Heftigkeit sind aber die Schmerzen wieder

aufgetreten und haben ihr den letzten Trost, die Hoffnung auf Besserung, genommen. Die Töchter sind alle glücklich verheirathet, und zwar die jüngste an den früheren Assistenzarzt und jetzigen Director in Königslutter, Dr. Gerlach und bewohnt die elterlichen Räume.

Aus Königslutter zog Lottchen mit ihrer Mutter in den Schwarzwald, in die „Strohütte“ zur „treuen Freundin aller Glehns und Kochs“, wie sie sich selbst nennt, Frau **Sophie von Harder**, geb. **Böthlingk**. Wer das Glück gehabt hat, diese seltene Frau kennen gelernt, und mit ihr zusammen gelebt zu haben, der muss reiche Schätze an Geist und Gemüt für's ganze Leben von dort hinweggetragen haben. Auch Lottchen hat gern dort gewilt und voller Vertrauen, offen und kindlich der „guten, alten Frau von Harder“, wie sie sie immer nannte, ihr Herz geöffnet. Als mir im vorigen Sommer der lang gehegte Wunsch erfüllt wurde, diese Frau, der ich von frühester Kindheit an eine begeisterte Verehrung entgegengebracht hatte, persönlich kennen zu lernen, und als ich am ersten Abend bei ihr am Theetisch sass und sie fragte, ob sie sich Lottchens noch erinnere, da antwortete sie: „Ja, ganz genau, — die habe ich sehr, sehr lieb gehabt, und sie mich, glaube ich, auch. Sie ist mir immer mit vollem Vertrauen entgegen gekommen und wir haben uns gegenseitig gut verstanden. Sie hat in frühem Alter quälende Gedanken und Sorgen gekannt, die anderen Kindern erspart bleiben. Darüber konnte sie manchmal des Nachts nicht schlafen. Mehr als einmal ist es vorgekommen, dass ich leise Schritte hinter meiner Thüre vernahm und gleich darauf ein vorsichtiges Pochen. Dann kam sie zu mir und setzte sich auf den Rand meines Bettes und schüttete all ihren Gram, alle ihre bangen Fragen

und Zweifel vor mir aus. Und wenn ich sie tröstete und belehrte, so glaubte sie meinen Worten und liess sich beruhigt von mir zu Bett bringen und schlief sanft ein“. — — Was auch immer das arme Kinderherz gelitten haben mag, dort hat es vor Allem Freude und Gutes in Menge genossen. Aus Fr. v. Harders Hause ist noch niemand ungetröstet hinausgegangen und auch die Natur dort ist dazu angethan, den Menschen harmonisch zu stimmen. So wunderbar lieblich liegt das Salsbachthal zwischen den hohen Schwarzwaldbergen, von denen klare Bächlein herabrieseln; köstlicher Nadelholzduft erfüllt die Luft, — ganz fern ist man vom Weltgetriebe und doch nicht einsam; wohlgepflegte Bauernhäuschen schauen, malerisch zerstreut, überall aus dem Grün hervor, — im Erlensbade kommen und gehen die Fremden, und von Frau v. Harder angezogen, haben sich mehrere ihrer Verwandten und Freunde dort angekauft und niedergelassen. Herrliche Aussichtspunkte, Burgen, Wasserfälle locken zu nahen und weiten Spaziergängen auf die Höhen, und die schönsten Wege erleichtern sie. Diese herrliche Gegend ruft in einem unwillkürlich den Wunsch wach, hier zu leben und zu sterben, denn hier müsste man Gesundheit und Frieden für Körper und Seele finden. Noch ist alles wie damals, als Lottchen dort weilte; und seitdem haben Sommer und Winter zweiundzwanzig Mal ihren Zauber über Berg und Thal ausgegossen und sind an Frau von Harder vorübergezogen, ohne ihr die Kraft des Geistes zu rauben. Sie hat in ihrem Leben viel schweres Herzeleid kennen gelernt. — ihr Mann und ihre einzige Tochter wurden ihr durch den Tod früh entrissen, durch nahe Verwandten erfuhr sie Kummer und Enttäuschungen, ihr ganzes Vermögen ging ihr verloren. Aus glänzenden Petersburger Verhält-

nissen stammend, kauften Harders sich das Gut Aurbach in Obersassbach und vertauschten dasselbe später mit der bescheideneren Villa Lindenhaus daselbst. Diese wurde wieder, als die Vermögensverhältnisse es geboten, den Verwandten überlassen und dann wurde die „Strohütte“ bezogen, wo Lottchen gelebt hat. Wer auch immer von Verwandten und Freunden bat, Frau von Harder gab, was sie hatte mit warmem Herzen. Im Alter von fast 90 Jahren gab sie ihre geliebte Strohütte fort und liess sich einen Eselstall nebenan aufs Einfachste zur Wohnung einrichten, nannte ihn „Schwalbennest“ und lebt seitdem darin so glücklich und zufrieden, wie je. Der Verlust irdischer Güter konnte ihr nichts anhaben, dazu besass sie in sich selbst zu kostbare Schätze, die ihr niemand rauben konnte, und auch die Trennung von ihren Nächsten konnte sie nicht brechen, weil sie ein warmes Herz für alle Menschen besass, sich in alle Verhältnisse zu schicken vermochte und ihren aussergewöhnlich klaren Geist rastlos weiter anregte und arbeiten liess. Gott erhalte sie weiter, anderen zum Vorbild!

Da Lottchens Mutter für ihr Kind einen geordneten Unterricht wünschte und selbst beschäftigt sein wollte, zog sie nach Karlsruhe in die Schulpension der beiden Schwestern **Friedlaender**. Ich wäre gern im vorigen Sommer, als ich in Karlsruhe war, zu ihnen gegangen, um mir erzählen zu lassen, was sie von Lottchen aus jener Zeit noch wüssten; gab es aber auf, weil ich es für aufdringlich hielt. Es sollen kluge liebenswürdige Damen gewesen sein, die auch mein Grossvater **Andreas Koch** häufig in jener Zeit besucht und zu Ausflügen mit Tante Misi und Charlottchen abgeholt hat. Erstere übernahm in der Schule die Pflichten einer Klassen-Dame und soll

ihrer Fröhlichkeit und ihres Liebreizes wegen von den Schülerinnen schwärmerisch geliebt worden sein. Nach zweijähriger Abwesenheit von der Heimat zogen die Beiden von Karlsruhe weiter nach Süden, an den Genfer-See, in das stille Dorf Tavel bei Clarens, in ein altmodisches weisses Haus mit grünen Jalousien, von Platanen beschattet. Vor langen Jahren habe ich oft vor demselben gestanden und an mein Lottchen gedacht. Was mochte sie empfunden haben, als ihre Mutter hier als Braut bei den Verwandten ihres Verlobten einzog und bald darauf am Traualtar einen neuen Bund fürs Leben schloss. Niemals habe ich mit Lottchen darüber gesprochen, weil ich fürchtete, ihr wehe zu thun, und weiss daher auch nichts von den Ereignissen jener Zeit. Nur meinen Vermutungen konnte ich nachhängen, wenn ich, von Montreux kommend, mich auf einen Stein am Zaun vor dem Hause niedersetzte und zu den immer geschlossenen Fenstern hinauf sah, hinter denen alles zu schlafen schien. Es mochte wohl auch trübselig da drinnen aussehen, seitdem nur noch das eine alte Fräulein **von Peetz** am Leben war, und ihre Schwester auf dem Kirchhof von Clarens die letzte Ruhestätte gefunden hatte. Möchten doch Tante Misi und Lottchen, als sie hier weilten, — wenn auch das Haus und seine Umgebung nichts sonderlich Anziehendes hatten, — sich den ewigen Sonnenschein des Genfer Sees haben ins Herz scheinen lassen und sich an den blauen Wogen und an den Schneebergen erfreut haben. War Lottchen, seit sie im Auslande lebte, auch überall von schöner Natur umgeben gewesen, hier war sie in ein Paradies gekommen, in dem man leicht Heimat und Herzeleid hätte vergessen können, — wenn eben die Kindes- und Heimatliebe nicht so unauslöschlich stark in ihr gewurzelt hätten.

An einem nebligen Spätherbsttage war's, da ging ich, — ich weiss nicht, woher und wohin — auf der Promenade vor den Helfreichschen Häusern und wurde plötzlich von zwei Armen umfasst und aufs herzlichste begrüsst. Es war Tante Misi von Peetz, die mir hier so unvermutet gegenüberstand und mich aufforderte, Lottchen doch recht bald zu besuchen. Was ich antwortete und was wir weiter sprachen, weiss ich nicht mehr, — ich weiss nur noch, dass mich ein ungemein wehes trauriges Gefühl beschlich beim Anblick dieses Gesichtes, das gar nicht mehr jugendfrisch und schön wie einst, sondern vergrämt und leidend aussah. „Warum sah sie so aus? wodurch war sie nun zurückgekehrt? warum lebte sie auf dem Dom und warum würde Lottchen nicht mehr zu uns in die Schule kommen?“ Dies und Anderes waren Fragen, die mich nun fort und fort beschäftigten und über die ich nachdachte. Wann Lottchen und ich uns damals zuerst wiedersahen, ist mir nicht mehr erinnerlich, sehr häufig geschah es in der ersten Zeit nicht, da wir beide Schulkinder waren und nicht viel freie Zeit hatten. Ausserdem hatte mein Onkel **Dr Arthur Baetge** kurz vorher Charlottchens Tante, **Anna Gahlmbaek** geheiratet, und in Folge dessen standen meine Eltern zur Gahlmbaeckschen Familie in ebenso nahen Beziehungen, wie zu Tante Misi und zur Glehnschen Familie. Zwischen denselben bestand eine Kluft, die jedes Zusammentreffen unmöglich machte, und meine Eltern hatten in ihrem Familienverkehr eine schwierige, unangenehme Stellung. Späterhin, als unsere Eltern sahen, dass die alte, treue Kinderfreundschaft zwischen Lottchen und mir allen Verhältnissen Trotz bot und ihr Recht forderte, dass die lange Trennung uns nicht im Mindesten entfremdet hatte, wir nur noch besser harmonirten, da liessen sie uns gewähren

und wir durften uns sehen, so oft wir wollten. Für mich haben alle Erinnerungen aus damaliger Zeit etwas sehr Anheimelndes. Vor allen Dingen empfand ich eine grenzenlose Freude darüber, dass Lottchen wieder da war; jetzt wusste ich erst, wie sie mir gefehlt, und dass ich sie, trotzdem sie in Vielem so verschieden von mir war, doch lieber als alle die anderen Schulfreundinnen hatte. Der Aufenthalt im Auslande, unter verschiedenartigen, nach meiner Beurteilung nur guten Einflüssen, hatte ausserordentlich günstig auf sie gewirkt. Eine Feinheit und Weichheit sprach aus ihrem Wesen, wie ich sie früher nie wahrgenommen hatte, nur befremdete mich die Beobachtung, dass sie ihre Meinung nicht immer so rückhaltlos aussprach, wie früher. Sie schien mir in ihrem neuen Heim auf Händen getragen und von allen verwöhnt zu werden. Wie schön war ihr Zimmer, mit seiner weiten Aussicht, -- und wie für ein erwachsenes, junges Mädchen eingerichtet! Ihr eigenes Piano, ein Geschenk ihres Stiefvaters, zog meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich, Lottchen aber zeigte mir voll Stolz und Freude einen schönen Porzellantschrank und andere Schmuckstücke ihres Zimmers, — die Einzugsgeschenke ihres Vaters und ihrer Grosseltern. Tante Misi war dieselbe wie früher, immer freundlich und herzlich, zu Scherz und Lachen aufgelegt, — wenn nur der kranke, traurige Zug nicht gewesen wäre, den ich immer an ihr sah, wenn sie sich allein überlassen blieb! Herr **Georg von Peetz** war mir seit früher Kindheit bekannt und immer sympathisch gewesen als liebenswürdiger Kinderfreund. Wann und warum er mir den Namen „Prinzesschen“ gegeben hatte, weiss ich nicht; jedenfalls gab er aber Veranlassung zu vielen Neckereien; — bei jeder Gelegenheit gab sich Herr von Peetz

mit mir und meinen Geschwistern in freundlicher Weise ab. Ich habe die Erinnerung, dass er sich häufig unseren regelmässigen Spaziergängen mit unserer Mama anschloss. Was ich aus seinem Verhältniss zu Charlottchen herausgelesen habe, war das Bemühen, ihr das neue Elternhaus so traulich und schön wie nur möglich zu gestalten. Er verwöhnte sie durch Aufmerksamkeiten aller Art und sorgte für einen angenehmen Verkehr mit Altersgenossinnen, die häufig eingeladen wurden. Bei den Mahlzeiten versuchte er stets, Lottchen ins Gespräch zu ziehen, ihr Interesse zu wecken, sie zu erfreuen. Ihren Sinn für's Komische kennend, konnte er eine lustige Anekdote nach der anderen erzählen, und ein Sonntag Abend ist mir besonders im Gedächtniss, wo er den kritischen Moment, als wir uns Butterbröte mit Grünkäse fertig gemacht hatten, dazu benutzte, um unsere Fröhlichkeit und Lustigkeit durch seine Erzählungen und durch die bedenkliche Nähe des leichtbeweglichen Grünkäses so zu erwecken, dass wir bis zu Thränen lachten.

Aber doch war alles, was ich sah, nicht Lottchens ureigenstes Wesen, sondern nur mühsam angelebte gesellschaftliche Form; unter der äusseren Ruhe loderte ein verzehrendes Feuer von Liebe und Abneigung und das ausgelassene Lachen war gewiss manchmal der erzwungene Ausdruck für Verzweiflung und Thränen. Ich wusste nichts davon, bis mir einmal Lottchen ihr Herz ausschüttete. Wir liefen fast täglich zusammen Schlittschuh, — bald holte sie mich, bald ich sie ab, und als wir uns einmal allein auf der Dombahn befanden und mitten im Laufen waren, hielt sie mich plötzlich an und sagte: „Du weisst nicht, was das für ein Leben ist, so von ewiger Sehnsucht gequält zu werden, — und

ich kann ohne meinen Vater und meine Brüder nicht mehr leben.“ Ein weiteres Gespräch über diesen Punkt aber ertrug sie nicht; für ihre zurückhaltende Natur war es schon fast zu viel des Geständnisses und sie brach kurz ab. Wir liefen weiter, als ob nichts geredet wäre, — der Mund lachte wieder und die Wangen glühten von der schnellen Bewegung. Reizend sah sie damals auf dem Eise immer aus; sie trug dieselbe sammetne Pelzjacke und Mütze, wie ihre Mutter auf dem Oelgemälde, und als schönsten Schmuck ihre langen, hängenden Flechten, — dazu kamen die Grazie ihrer Bewegungen und ihre Geschicklichkeit im Laufen. Es blieb nicht das einzige Mal, dass Lottchen mir solche Einblicke in ihr Gemütsleben gestattete, — ihr Verhältniss zur Mutter aber hat sie nie berührt, so dass ich kein Urtheil darüber habe; über ihren Stiefvater hat sie nie ein unfreundliches Wort geäussert. Ein ganz neues Glück erblühte ihr durch das Erscheinen der kleinen Schwester **Lina**. Es schien, als ob alle dunklen Wolken zerstreut wären und die sonnigste Seite ihres Wesens sich entfaltet hätte. Ich sehe noch das glückstrahlende Gesicht, mit dem sie mir das kleine Geschöpf entgegentrug, wie sie dann an seiner Wiege sass, es wartete und wickelte und wieder in ihre Arme schloss und nicht müde wurde, von ihm zu sprechen. Ich hatte ebenfalls ein Schwesterchen zu Hause, — allerdings 2 Jahre älter — das vom ersten Tage seines Daseins an mein ganzes Glück bedeutete, mit dem ich jede freie Minute verbrachte, dem ich täglich Neues lehrte, und täglich neue Liebkosungsnamen gab, — ganz wie Lottchen dem ihrigen. Wir empfanden vollkommen gleich hierin, wie in noch viel höherem Masse in der leidenschaftli-

chen Liebe zu unseren Vätern. Für uns beide waren sie das Erste und Letzte auf der Welt, ihnen fühlten wir uns auf's Engste verwandt in Natur und Charakter, wir standen unmittelbar unter ihrem Einflusse, liebten und ehrten ihren Beruf und liessen uns von ihnen verwöhnen.

Meine Kindheit war wie ein einziger heller Sommertag dahingezogen, ohne Trennung von den Liebsten, Lottchen hat den Schmerz solcher Trennung in jeder Gestalt kennen gelernt: als das Schicksal ihr endlich die heisse Sehnsucht nach dem Vater und den Brüdern erfüllte, führte der Weg zu ihnen über das Grab der Mutter, über den Abschied auf Nimmerwiedersehen vom einzigen Schwesterchen. Am Tage nach dem Tode der Mutter kehrte Lottchen ins Vaterhaus zurück und war von Stund an so heimisch und glücklich dort, als wäre sie nie fort gewesen. Ein anderes Lottchen war's hier als dort; feiner und aristokratischer war die Erziehung der Mutter gewesen und hatte in Lottchen ein ganzes Kind gesehen; beim Vater hatte sie mit 14 Jahren eine fast selbstständige Stellung und viel Freiheit. In den letzten Jahren hatte sie häufig still und gezwungen geschienen, — jetzt aber fühlte sie keine beengenden Fesseln, war froh und glücklich „zu Hause“. Die **Kuschky'sche** Schule mit ihren Beziehungen war abgethan und vergessen, die alten Kinderfreundschaften wurden aufs neue angeknüpft. Winter und Sommer und zu allen Tageszeiten habe ich im Gahlmbaeckschen Hause verkehrt und immer nur treue Freundschaft, Gastlichkeit und Liebenswürdigkeit dort empfangen. Lottchens Vater sah man das Wohlbehagen an, wenn er zu den Mahlzeiten heimkehrte und unter seinen Kindern weilte. Er war sehr unterhaltend, erzählte ausführlich aus

dem Geschäftsleben, wobei ihm von allen Kindern lebhaftes Interesse und Verständniss entgegengebracht wurde, oder er neckte sich mit **Fanny Richon** der sorgsamem, ordnungsliebenden und stets heiteren Schweizerin, der die Erziehung der Kinder und die Leitung des Hauswesens anvertraut waren. Daneben war sie auch Lottchens und meine französische Lehrerin in der Schule, gebildet und unendlich menschenfreundlich, aber untüchtig als Pädagogin. Ein inniges Verhältniss bestand zwischen Lottchen und ihren Brüdern. Als Aelteste und einzige Schwester galt sie ihnen vielfach als Autorität, — doch nie im strengen Sinne des Wortes, — es sprach sich eher etwas ritterlich Aufmerksames im Benehmen der Brüder gegen die Schwester aus, wozu Charlottchen durch ihre ungekünstelte Weiblichkeit und Natürlichkeit, durch ihre Sicherheit und Intelligenz Veranlassung gab. Auch die vielen Freunde ihrer Brüder, die im Hause aus- und eingingen, standen alle unter dem Zauber ihrer Persönlichkeit; sie fand den fröhlichen, kameradschaftlichen Ton, ohne einen Hauch plumper Vertraulichkeit, und zog alle an, ohne einen Begriff von Koketterie zu haben. Dazu war sie zu wahr, ehrlich und natürlich; eher hätte sie der ganzen Welt missfallen wollen, als einen einzigen Menschen durch künstliche Mittel fesseln. Sie blieb sich darin auch in jeder Lebenslage treu, — äusserlich und innerlich. Keine 5 Minuten ihres Lebens hat sie sicherlich das Sprichwort bewahrheitet, das da sagt: „il faut souffrir, pour être belle.“ Was praktisch und bequem war, dem folgte sie und verband damit ein scharf ausgeprägtes Gefühl für alles Gefällige, Saubere und Ordentliche. Und alles, was sie trug, war nett und anziehend und passte so ganz zu ihr, -- und was sie mit ihren

Händen anfasste und machte, das war noch viel tausendmal netter, das gelang alles und wurde mit solch un-nachahmlicher Grazie ausgeführt. Wozu hätte Lottchen auch noch Künste anzuwenden brauchen, wo ihr von der Natur so viel gegeben war: die reizende, mädchenhafte Gestalt, die sie auch mit dreissig Jahren noch wie eine Sechzehnjährige erscheinen liess, ihr wundervolles Haar und ihre Veilchenaugen. Wie liebte ich das alles, — sie anzusehen und zu bewundern in allem, was ich nicht im Mindesten besass. Wie verstand sie schon mit 14 Jahren das Haus zu führen, und demselben den Stempel der Gemütlichkeit und Ordnung aufzudrücken. Frl. Richon war ja freilich auch da, aber ich bin überzeugt, sie hätte ebenso gut fort sein können, und Lottchen hätte alles gut gemacht. Eine angeborene Klugheit von ihr war es, sich nicht auf zu vielen Gebieten zu versuchen. Sie machte nie ein Hehl daraus, dass ihr Manches ganz gleichgültig, unsympathisch und unverständlich war, was allgemein bewundert zu werden pflegt, — was sie aber interessirte und was sie in die Hand nahm, das that sie meisterhaft. Meine Gedanken ziehen dabei unwillkürlich weiter und ich sehe sie als Hausfrau in ihrem eigenen Heim vor mir, wie mir keine zweite je begegnet ist. Alles Poetische dieses Berufes, Würde und Anmut waren ihr im höchsten Grade eigen und jeder Schimmer von Prosa und Hausbackenem fehlte. Doch ich will nicht vorgreifen, — noch ist sie ein Kind im Hause ihres Vaters, aber doch hatte sie schon damals die Ruhe und Sicherheit einer Erwachsenen. In der Schule war sie dieselbe wie früher, auch die strengsten Lehrer konnten sie nie aufgereggt oder nervös machen. Wir machten uns manchmal den Spass, unsere Eltern um ganz gleiche Schulkleider zu bitten und fühlten uns

dann wie Schwestern. Gemeinsame Sympathie, vielmehr Mitleid, hatten wir für unsere alte, russische Lehrerin in der 2. Klasse, Fräulein **Холостовъ**. Wir bemühten uns, sie zufrieden zu stellen und ihr dann und wann eine Freude zu bereiten, im Gegensatz zu den meisten Schülerinnen der Klasse, die es darauf absahen, ihr die Arbeit schwer zu machen. Trotz Strenge und guten Unterrichtes hatte sie doch keine Autorität, weil ihre beispiellose Gutmütigkeit sie dazwischen schwach und hilflos erscheinen liess. Natürlich waren wir nicht immer Heilige, sondern haben manchen dummen Streich verübt so z. B. einst, als es Lottchen plötzlich in der Stunde einfiel, dass sie den Schlüsselbund im Versehen von Hause mitgenommen hatte und ihn zurückbringen wollte und ich dann dummdreist die Lehrerin fragte „*можетъ Гальибекъ улетать*“, da lachte Gahlmbaek natürlich so, dass sie sich überhaupt nicht zu erheben vermochte, und ich wurde mit angesteckt, und beide wären wir einer Strafe verfallen, hätten wir nicht reumütig um Verzeihung gebeten. Die alte Lehrerin war und blieb aber unser Schützling gegen die Anderen und noch wenige Monate vor ihrem Tode hielt sie mich einmal auf der Strasse an und sprach die für eine Lehrerin höchst sonderbaren Worte: „Sie und Gahlmbaek waren immer so gut und freundlich und haben mich nicht gequält und ich werde immer dankbar an Sie denken“.

In der ersten Klasse war unser besonderer Gönner der alte Monsieur **David**. — Unsere Väter standen in Geschäftsverbindung mit ihm und luden ihn bisweilen zu Austernfrühstücken und Dinern ein. Bei solchen Gelegenheiten die er als echter Pariser sehr genoss, schwelgte der alte Herr in Seligkeit und dehnte diese Stimmung auch auf uns aus.

Wir wurden soweit bevorzugt, beim Vornamen genannt zu werden, M-lle Carlotta et M-lle Mary und redeten und schrieben wir auch so ziemlich allen erdenklichen Unsinn zusammen, so lachte er doch nur und meinte: „Vous êtes si jeunes et le saurez la prochaine fois.“

Unvergesslich lustig waren die von Charlottchen und Frl Richon arrangirten Reggipartien auf den grossen Gahlmbaeckschen Brauerei-Schlitten, zu denen sehr viele Freundinnen eingeladen wurden. In ihren Pelz und in Plaids gehüllt, sass Lottchen scheinbar teilnahmlos dabei, nur von Zeit zu Zeit erschreckte sie uns alle dadurch, dass sie sich plötzlich gewandt und schnell vom Reggi hinab in den tiefen Schnee fallen liess.

Alles, was sich im Gahlmbaeckschen Hause abgespielt hat, ist mir in viel deutlicherer Erinnerung geblieben, als das, was mit unserem Hause verbunden war. Das kam wohl daher, weil Lottchen die Seele ihres Hauses war und sich nur dort allein ganz zeigte und gab, wie sie war. Sie behauptete zwar immer gern zu Gast zu sein, und mag es der Abwechslung halber auch wirklich genossen haben, — sie war aber dann immer im wahren Sinne des Wortes „zu Gast“, mit Kritik beobachtend, und unter Fremden häufig verschlossen und steif. Eine eigentliche Naturfreundin war Lottchen nicht, und ich wüsste nicht, dass Kosch als Ort sie besonders angezogen hätte; ihr war jede träumerisch sentimentale Stimmung fremd, die durch die Natur hervorgerufen wird. Ihr war auch jenes Glück versagt, für jeden Schmerz, jede Freude, ja für jeden die Seele bewegenden Gedanken in der Natur verwandte, mitklingende Saiten zu finden und aus ihr allein in jeder Lebenslage, jeder Jahreszeit tiefinnersten Frieden zu

schöpfen. Vielleicht kam es daher, weil sie den Sommer stets in den engen Grenzen des väterlichen Gartens in Katharinenthal verbracht hatte und weniger an weite Streifereien durch Feld und Wald gewöhnt war, als wir in Kosch. Ich glaube aber, dass ihr dieser begrenzte Raum vollkommen genügte und sie sich nie nach anderem sehnte. Waren wir doch in Katharinenthal immer viel lustiger als in Kosch. Und wenn der August zu Ende ging, dann fand Lottchen es „nicht mehr schön draussen, sondern kalt und dunkel und einsam“ und zog gern in die Stadt. Und wenn wir uns in solcher Zeit sahen und ich ganz erstaunt fragte: seid ihr schon in der Stadt und Lottchens Gegenfrage lautete: seid ihr noch immer draussen? dann lachten wir und sprachen nicht weiter darüber, wussten aber beide, dass wir in diesem Punkte nichts Gemeinsames empfanden. Lottchen liebte in allem das Gepflegte, Geordnete und konnte sich dadurch zu jeder Zeit Wohlbehagen schaffen, — ich fühlte im Herbst nichts anderes als den tiefen Schmerz, dass das Leben in der Natur zu Ende ging, dass mir mit einem Male alles, was ich liebte, genommen wurde. Nur hinauschieben wollte ich diesen Trennungsschmerz, — so lange wie möglich. Schöner als je waren sie dann, die Bäume in ihrem bunten Laub, als wollten sie den Tod, den unerbittlichen Feind, bestechen, dass er an ihnen vorüber ginge. So lichtblau lag das Meer da in der Morgenbeleuchtung, — oder aber es brauste und tobte im Kampf mit dem Sturm, der's bezwingen wollte. Je wilder es sich aufbäumte, umso herrlicher war's, dabei zu stehen und zuzusehen, und sich den Wind ins Gesicht blasen zu lassen, dass einem fast der Athem verging. Und die letzten Blumen und Beeren, wie leuchteten sie in ihren Farben,

wie schmückten sie die Zimmer, wie liebte und pflegte ich jede, um sie vor dem Dahinwelken zu bewahren. Und die letzten Vögel, — die Stare, die an den ersten sonnigen Septembermorgen immer kamen, um Abschied von ihren alten Nestern zu nehmen und gerade vor meinem Fenster so wundervoll sangen. Wie schön von ihnen, uns Menschen, die wir sie so lieb haben, diesen Gruss zu bringen, und doch fast grausam, -- wird doch durch ihre Töne der ganze Maienzauber in uns wieder wachgerufen und unser Herz von doppeltem Weh erfüllt. Und die Schwalben, die sich auf den Dächern sammeln, — die die schönsten Tage des Jahres mit uns verbrachten, — die Kraniche, die Wildgänse und andere, die in langen Reihen über uns dahinziehen und mit lautem Rufe Abschied nehmen. Abschied und Tod überall, — aber gerade darum klammern wir uns mit doppelter Liebe an die letzten Freunde, an jedes lebende Wesen in der Natur, — an jedes Blatt, an jedes grüne Reis. Die Dunkelheit hatte für mich nie etwas zu bedeuten, mit Laternen huschten wir im Park und Wald umher und dann — leuchten droben am Himmel nicht hunderttausende goldener Lichter, die alle Sonnen und Welten bedeuten, denen man nachschauen und grübeln musste, unwillkürlich, weiter und weiter, bis sich einem die Gedanken im Kopfe verwirrten? Nie sonst konnten wir sie so gut beobachten und studieren, wie im Herbst, wo wir beim Laternenchein unsere Karten und Bücher draussen aufschlugen und nicht eher ruhten, als bis wir die grossen Bilder oben alle mit Namen kannten. Und einsam? wo war's einsam umher, wo die alten Bäume noch standen und Fluss und Meer brausten, und die alte Sonne jeden Tag noch aufging? Allerdings manchmal versteckte sie sich hinter schwere Wolken und es regnete

tagelang. Doch dann war's, als hätte der Himmel Thränen vergossen, dass nun alle Schönheit und Freude ein Ende haben sollte und in diesem Mitleid der Natur empfand ich Harmonie. — Was konnte die Stadt für alles dieses bieten? Menschen brauchte ich nicht, wo ich die Nächsten um mich hatte,—die Freuden der Stadt waren so oft durch Schattenseiten verdunkelt und hinterliessen Ermüdung, Erregung und inneren Zwiespalt, — ein Gefängniss war's, in dem man notgedrungen aushalten musste, bis der Frühling uns erlöste und glücklich war der zu nennen, dem emsige Arbeit die Zeit verkürzte.

Eines einzigen Males erinnere ich mich, wo Lottchen mit mir von der Naturstimmung tief ergriffen wurde und das war während eines mehrtägigen Besuches von mir im Sommer unseres vierzehnten Jahres, als Fräulein Richon mit uns, unseren Brüdern und einigen ihrer Freunde einen Ausflug ins Lager des Krasnojarskischen Regimentes unternahm. Es war ein Juli-Nachmittag, nicht heiss, nicht windig, der Himmel tiefblau, Blätter und Blüten von Sonnenschein und Regen erfrischt und alles von goldnem Lichte übergossen. Wir kehrten dem Katharinenthalschen Parke bald den Rücken und wanderten auf der Fläche des Laaksberges, an den Leuchttürmen vorbei — weiter und weiter, bis wir die sauberen Erdhütten und Zelte vor uns liegen hatten. Sowohl Gahlmbaecks wie ich hatten Bekannte dort und waren aufgefordert worden, uns das Lagerleben einmal in der Nähe anzusehen. Dass es so sauber und anheimelnd eingerichtet wäre, hätten wir niemals erwartet. Das Zelt, das wir zuerst betraten, wurde von meinem Vetter **Arthur Koch** und einem Kameraden von ihm bewohnt und zeichnete sich, so klein es auch war, durch seine Gemütlichkeit und Ord-

nung aus. Die beiden Bewohner versicherten zwar, es böte bei Regenwetter ein ganz anderes Bild, wenn die Feuchtigkeit das Leinentuch und den Boden durchdringe und man des Nachts wie in einem Sumfe läge, — wir sahen von solchem Ungemach nichts, — sondern blendend weisse Wäsche, Möbel in bestem Zustande und Samowar und anderes Kochgeschirr in so blitzblankem Zustande, dass es jedem Haushalte Ehre gemacht hätte, — nicht am wenigsten dem hier waltenden Feldwebel. Uns wurden noch mehrere Zelte gezeigt, die alle denselben Stempel der Reinlichkeit trugen, die Officiers- und Soldaten-Küche, das Casino der ersteren, der Schiessstand u. s. w. Damals war gerade die Tagesarbeit gethan und jeder genoss in seiner Weise die Ruhe des wundervollen Sommerabends. Rauchend und plaudernd sassen Officiere um einen Theetisch, andere gingen im Gespräche auf der Haide auf und ab, vor den Zelten auf der Erde sassen kartenspielende, flickende oder lesende Soldaten und dicht vor ihnen allen dehnte sich die spiegelnde Fläche des oberen Sees aus. Natürlich zog sich hierhin das meiste Leben: Boote schaukelten auf dem Wasser, am Ufer wurde gewaschen, gebadet, geangelt, — Vögel fuhren um die Wette mit lautem Jubelrufe über die Fläche, netzten hin und wieder die Flügelspitzen oder haschten nach einem Fische. Wir liessen uns an einer verborgenen Stelle am Ufer nieder und verzehrten einige mitgebrachte Erfrischungen. Die uns bekannten Freiwilligen leisteten uns Gesellschaft und erzählten uns von den Leiden und Freuden ihres Soldatenlebens. Wir konnten uns garnicht trennen von dem eigenartigen Bilde, das in Beleuchtung und Gruppierung so wechselvoll war, und Frl. Richon musste mehrmals zum Aufbruch mahnen. Der Rückweg

war schöner als alles Andere: vor uns hatten wir die sinkende Sonne, die das niedere Haidegras mit goldnem Schimmer übergoss, in weiter Ferne die Türme Revals, die sich klar vom Himmel abhoben, — und dann das weite Meer, — Kriegsschiffe und weisse Segel darauf, — und alles ganz still und feierlich, — nur die Lerchen jubilirten hoch oben in der Luft. Wir sassen am Glint-Abhange, lange, lange und konnten uns nicht satt sehen und erst als die Sonne hinter Nargön versunken war, kletterten wir in den dämmernden Park hinab. Es hielt uns nicht im Zimmer an jenem Abend, — denn der Mond war aufgegangen und sein Silberlicht durchflutete die alten Baumkronen. Lottchen und ich sassen im Garten und dachten zurück an das, was wir vorhin gesehen, — an das bunte Lagerbild dort oben auf der Höhe; die Klänge des Zapfenstreiches tönten deutlich zu uns herüber, Trommelwirbel und einzelne Töne des Chorales und fröhliche Trompetensignale — dann alles still, — und wir träumten davon, wie jetzt der See im Mondlicht daliegen möge, und welches Glück es sein müsse, ebenso wie alle jene jungen Männer sein Leben in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Unsere Vorstellungen waren kindlich-ideal und malten sich das Leben in den rosigsten Farben. Dass die Wirklichkeit in vielem anders war, dass mancher goldne Jugendtraum mit rauher Hand zerstört werden würde, ahnten wir in jener glücklichen Stunde nicht.

Im Sommer darauf verliess ich die Heimat auf ein Jahr, um nach schwerer Lungenentzündung im Auslande Heilung zu suchen. In den ersten Monaten war ich durch die Unruhe des Badelebens, durch die zahllosen neuen Eindrücke und teilweise auch durch körperliche Ermüdung an regelmässigem Briefwechsel ver-

hindert, aber als es wieder ruhiger herging und ich mich in Montreux für lange Zeit niedergelassen hatte, da haben Lottchen und ich eifrig Briefe gewechselt. Fast alle 14 Tage schrieben wir uns und wenn ich, des Sonntags aus der Kirche heimkehrend, die lieben bekannten Schriftzüge erblickte, war es ein besonderer Festtag für mich. Durch Lottchen war ich von allem in der Schule unterrichtet, wohin naturgemäss meine Gedanken immer wieder zogen; durch meine Erkrankung war ich des letzten bedeutungsvollsten Schuljahres verlustig gegangen und quälte mich oft deswegen; kamen Briefe meiner Freundinnen mit ausführlichen Schilderungen ihrer Stunden, so erweckten sie ein Gefühl der Traurigkeit und Beschämung, dass ich hinter den anderen zurückbleiben würde. Lottchen verstand es wie niemand anders, mich durch ihre Briefe aufzuheitern, und nicht ich allein, sondern auch Fräulein Hoerschelmann und meine guten Freunde im Hotel Beau Sejour haben oft bis zu Thränen gelacht über ihre komische Ausdrucksweise.

Im Herbst nach meiner Rückkehr wollte ich die in der Schweiz begonnenen Studien in der englischen Sprache fortsetzen und überredete Lottchen an meinen Privatstunden Teil zu nehmen, da auch sie den ersten Grund dazu bereits in der Schule gelegt hatte. Sie ging gleich darauf ein, umsomehr, als es der ausdrückliche Wunsch ihres Vaters war. Anfangs waren wir mit gleichem Feuereifer dabei, doch allmählich liess Lottchen nach, kam unvorbereitet zur Stunde, zuweilen eine halbe Stunde zu spät, und liess deutlich durchblicken, dass ihr die Sprache und ihr Erlernen unsympathisch seien. Sie sprach es nicht aus und ihr Vater bestand immer weiter darauf, dass sie die Sprache gründlich erlerne.

Ein anderes, neues Interesse aber beherrschte Lottchen damals ganz und gar, und das war das Reiten. Es machte ihr unendliche Freude, bekam ihr so gut, und sie hatte ein besonderes Talent dafür, durch ihre Grazie und ihre kaltblütige Ruhe. Sie verstand es stets so einzurichten, dass der Reitlehrer nur dieselbe Zeit zu ihrer Verfügung hatte, wie unsere englische Lehrerin, und allmählich, nachdem auch der Widerstand ihres Vaters überwunden war, wurde die unangenehme Last des Studiums der englischen Sprache ganz abgeschüttelt. Während zweier Winter kamen Lottchen und ich einmal wöchentlich zum Vierhändig-Spielen zusammen, abwechselnd bei ihr und bei mir, und haben unvergesslich frohe Stunden dadurch verlebt. Unser Geschmack war zwar in der Musik ein direct entgegengesetzter, Lottchen spielte gern leichte Salon- und Tanzmusik, während ich ernste klassische Musik bevorzugte, — mit gutem Willen aber einigten wir uns immer, so dass keiner zu kurz kam. In jenen Jahren verwandten wir beide viel Zeit auf Musik, nahmen beide Klavierstunden, sie bei **Brunow**, ich bei **Stiehl**, übten fleissig, und bemühten uns beide, so viel in unseren Kräften lag, etwas darin zu leisten; Singstunden nahm Lottchen nicht, — oft aber, wenn wir allein waren, setzte sie sich an's Klavier und sang mir Volkslieder vor, und ihr Vortrag hatte etwas so rührend Einfaches, mädchenhaft Unschuldiges, wie ich nie früher, noch später Aehnliches gehört habe. Ihr Lied wusste nichts von Kunst, von Effekt, — auch nichts von Leidenschaft, — es klang so sanft, so innig und in ihm tönte ihre ganze Seele wieder. Nur wenigen Menschen erschloss sie sich so rückhaltlos, und kam ein Unberufener hinzu, so zog sie sich scheu in sich selbst zurück.. Wer aber einmal jenen Klängen gelauscht hat, und jene Veilchenaugen dabei

hat leuchten sehen, der vergisst sie nimmer, nimmer wieder. „Leise zieht durch mein Gemüt“, — „Ach, wie ist's möglich dann“, — „Es ist bestimmt in Gottes Rat“, sind für mich auf ewig mit meinem Lottchen verknüpft, — sie hat sie, von Herzen kommend, mir in's Herz gesungen, so wie der Dichter sie sich gedacht haben mag.

Eine gute Anregung in der Musik hatte Lottchen durch ihre neue Gesellschafterin, Fräulein **Wiberg**, die einen gediegenen Geschmack und gute technische Kenntnisse besass. Auf ihre Veranlassung wurde ein zweiter Flügel gemietet und fast täglich vereinigten sich Lottchens und Fräulein Wiberg's Bekannte zum Achthändig-Spielen. Grossen Genuss haben alle Teilnehmenden durch dasselbe gehabt, und nur zu schnell verstrichen jene Stunden.

Keine Musik hat auf Lottchen tieferen Eindruck gemacht, als Gounod's Faust. Aus Briefen meiner verstorbenen Tante **Misi von Peetz**, an ihre intimste Freundin, meine Tante **Misi Ploschkus** gerichtet, Briefe, die mir Licht über so viele, mir bisher im Dunkel gebliebenen Züge von Character und Gemüt und von der angeborenen geistigen Lebendigkeit und Empfänglichkeit der teuren Verstorbenen verbreiteten, habe ich gerade, während ich diese Zeilen niederschrieb, erfahren, dass ihr von allen Dramen keins so lieb gewesen war, wie Goethes Faust. Sie konnte ihn fast ganz auswendig und liebte es, in Briefen und im Gespräch Stellen aus ihm anzuführen. Ueberhaupt wandte sie gern Citate an, eine Eigenthümlichkeit, die Charlottchen von ihr geerbt hatte.

In ihrem achtzehnten Jahre hörte Charlottchen zum ersten Mal den Faust mit **Emma Engdahl** als Gretchen. Sie war so ergriffen, dass sie im Theater nur mit Mühe ihre Thränen zurückhalten konnte und

sich zu Hause in ihrem Zimmer ausweinen musste. Während der nächsten Wochen lebte sie nur im Faust. Sie las ihn immer wieder, dachte unaufhörlich über das Gelesene nach; sie spielte ihn zwei- und vierhändig und sang aus ihm, er zog sie mit magischer Gewalt an, sie liebte jeden Ton, sprach über jede Einzelheit und vertiefte sich mehr und mehr in ihn. Während des ganzen Winters musste ich ihr zu Gefallen zum Schluss unseres Vierhändig-Spielens den Faust durchspielen, ihre Lieblingstellen sogar zwei und drei Mal, bis sie ihn ganz in sich aufgenommen hatte. Dann legte sie ihn bei Seite. Aber der Faust blieb ihr Liebling, als Dichtung und als Composition, und als ich viele Jahre später eine Faust-Fantasie eingeübt hatte und sie ihr vorspielte, da lockten die alten Klänge sie an meine Seite und, in alte Jugendträume verloren, hörte sie mir zu, — wieder und wieder musste ich sie ihr spielen.

Fräulein **Wiberg** war nach Frl. **Richon's** Fortgang ins Haus gezogen und Lottchen, wenigstens in der ersten Zeit, eine durchaus angenehme Hausgenossin. Die gute, liebe **Fanny Richon!** ich werde ihr mein Leben lang ein dankbares, liebendes Andenken bewahren, weil sie mir sowohl als Lehrerin wie als stellvertretende Hausfrau im Gahnbaeckschen Hause nur Gutes und unzählige Freundlichkeiten weit über mein Verdienst erwiesen hat. Wie nachsichtig war sie in der Schule, wie herzlich hiess sie mich immer willkommen und machte Lottchen und mir das Beisammensein zum gemütlichsten und ungestörtesten. Ihre Ersparnisse hatte sie dazu verwandt, sich in der Schweiz mit einer Freundin zusammen ein Châlet und ein kleines Stückchen Land anzukaufen, um ihre alten Tage dort zu verbringen. Oft wurde sie mit ihrem „halben Hause, ihrer halben Kuh

und halben Ziege“ geneckt, machte sich aber nichts daraus, sondern freute sich auf die Zeit, wo sie diese Herrlichkeiten als ihr Eigentum geniessen, und die geliebte Heimat wiedersehen würde. Kurz genug war ihr die Zeit zugemessen, — nach einem Jahre erkrankte sie hoffnungslos und starb nach qualvollen Leiden im Diakonissenhause zu Riehen bei Basel, bei ihrer Freundin, der Oberin **Anna Kirchhofer**.

Nach Beendigung der Schule hielt ein Kreis von Schulkameradinnen treu zusammen und vereinigte sich allwöchentlich zu einem Leseabend. Zu ihm gehörten Anna und Dagmar Bodisco, Magda Knorre, Elisabeth Rosen, Käthe Sallmann, Käthe Dehio, Henriette Zoege, Ina Sivers, Sonny Rennenkampff, Lottchen und ich. Für einen Leseabend waren wir zu zahlreich und vor allen Dingen zu verschiedenartige Elemente. Während in dem einen Hause mit Vorliebe nur geistliche Bücher und Predigten gelesen wurden, zog man in dem anderen mehr spannende Romane, in einem dritten Hause classische Werke vor. Doch die Charactere der einzelnen Mitglieder des Leseabends waren zu verschieden, um ruhig und mit gleichem Masse der Teilnahme die so mannichfaltigen Lesestoffe zu geniessen, einige zogen Unterhaltung, zu der unsere Stadt, Menschen, Dombahn, Verlobungen u. s. w. ihnen den Stoff boten, der Lectüre überhaupt vor. Trotz aller Verschiedenheiten habe ich doch mit jeder Einzelnen gut gestanden und keine Zusammenkunft ohne Grund versäumt. Lottchen mochte sie absolut nicht; sie kam als Letzte, sass stumm da, las nie vor, und arbeitete, als ging's um's Leben. Was der eigentliche Grund war, weiss ich nicht zu sagen; wir haben uns nie darüber ausgesprochen; ich glaube, sie liebte überhaupt nicht grosse Gesell-

schaftskreise mit allgemeinen Gesprächen, — und nach Verlauf des ersten Winters trat sie ganz aus. Gern denke ich noch eines Ballabends bei **Huecks**, der in jene Zeit fiel, und auf dem Charlottchen unstreitig Ballkönigin war. Ich sehe sie noch im Geiste vor mir, wie sie entzückend aussah an jenem Abend in ihrem blassrosa Kleide, ihren rosa Atlasschuhen, mit ihren langen hängenden Flechten, der liebliche kleine Kopf mit einem Haiderosenkranze geschmückt. Und niemand tanzte wie sie, so elfenhaft leicht und graciös, so natürlich und ungekünstelt.

Zu unserem grossen Bedauern sollten wir den bedeutungsvollsten Tag der Jugendzeit, — die Confirmation nicht zusammen verleben. Da Lottchens Vater zur schwedischen Kirche übergetreten war, hätte sie nicht ohne Schwierigkeiten in der Olai-Kirche eingeseget werden können. Daher reiste sie am Schlusse ihres sechzehnten Jahres zu ihrem Grossonkel, dem **Propst Gahlbaeck** auf **Oesel** und lebte dort während der ganzen sechswöchentlichen Lehrzeit. Nach ihren Briefen und mündlichen Aussagen hat es ihr dort sehr gut gefallen und innige Freundschaft verband sie seitdem mit ihrer Cousine, Frl. **Gahlbaeck**. Meine Confirmation fand ein halbes Jahr darauf statt, und da ich mein Lottchen nicht bei mir haben konnte, hatte ich sie gebeten, mein Kleid genau so machen zu dürfen, wie ihr rosa Ballkleid, in dem sie so unvergesslich reizend ausgesehen hatte.

Tage und Jahre zogen dahin, — zahllose Stunden verbrachten wir, ausser den hier geschilderten, zusammen, Interessen und Sympathien mancher Art verbanden uns zu immer festerer Freundschaft. Wie viele Sommerabende haben wir gemeinsam in lustigem Geplauder verbracht, — sind in Wald und Wiesen umhergelaufen, haben gerudert, gespielt,

getanzt, gelernt, gesungen, kurz, unsere Jugend in vollen Zügen genossen. Beim Rudern fällt mir ein, dass Lottchen einmal durch meine Schuld in den Koschschen Bach fiel, und das Unvergessliche bei diesem Vorfall ist gerade wieder die Grazie, mit der es geschah. Lottchen, Elisabeth Kirchner und ich waren weit draussen auf dem Meere gewesen und landeten bei der Rückkehr an der Koschschen Gartenbrücke. Ich sprang zuerst mit hastigem Satze heraus und merkte nicht, dass Lottchen dicht hinter mir war, und schon die Brücke mit den Händen erfaßt hatte. Durch meinen Sprung wich das Boot zurück und Lottchen sah sich plötzlich vor der Entscheidung, die Hände loszulassen und kopfüber ins Wasser zu stürzen, oder die Füße aus dem Boot ins Wasser zu ziehen. Sie that mit ruhiger Ueberlegung das letztere, während ich mit allen Kräften ihre Hände auf der Brücke umklammerte und Elisabeth einen Ruderschlag zur Brücke machte. Während der ganzen Begebenheit gab Lottchen keinen Laut von sich, ja, verzog keine Miene, -- und nur, als sie da hing und nicht einmal Boden unter den Füßen fühlte, denn es war tief um die Brücke her, sagte sie mit so ruhiger Stimme, als ob es vor ihrem Toilettentisch geschehe: „Bitte, schliesse mein Armband, es hat sich durch den Druck auf die Brücke geöffnet.“ Dann zog ich sie heraus, und nachdem wir uns vom ersten Schreck erholt, und das, bis zur Taille triefende Lottchen ausgerungen hatten, lachten wir natürlich so, wie man nur mit Lottchen lachen konnte, und schlichen auf verborgenen Wegen, durch die Gebüsche, nach Waldfried, um von Niemandem gesehen zu werden.

Häufig sahen Lottchen und ich uns bei unserer lieben, gemeinsamen Tante **Anna Baetge** ;

unendlich viel Freundlichkeit haben wir beide von ihr empfangen. Sie liebte es, uns zu verwöhnen und uns zu sagen, dass sie stolz auf ihre beiden grossen Nichten sei. Sie lud uns beide allein zuweilen zum Kaffee ein und plauderte dann mit uns, als ob sie selbst ein junges Mädchen sei, mit mir über Montreux und Vevey, wo sie selbst die schönsten Mädchenjahre verbracht hatte, und wie ich, jeden Baum, jeden Steg kannte. Mit Lottchen kam sie an Stoff und Scherz nie zu kurz und zeigte ihr bei jeder Gelegenheit, wie sehr sie sie liebte. Sie hatte dann ihre gesunden Tage; ihren kleinen Ernst hatte sie im Wagen neben sich oder auf ihren Armen und strahlendes Glück leuchtete aus ihrem ganzen Wesen. Einmal haben wir beide Tante Annas ernsten Unwillen erregt und mussten ihre Vorwürfe über uns ergehen lassen. Das war zu Frida's Taufe, als wir beide, ohne Verabredung, in schwarzen Kleidern, — allerdings mit bunten Blumen geschmückt, erschienen waren. Es war natürlich kein böser Wille von uns dabei, wir hatten unsere besten Kleider angezogen und konnten im Grunde nichts dafür, sie betrübt zu haben. Wir ahnten beide nicht, dass wir ein halbes Jahr darauf in denselben Kleidern die liebe junge Tante zu Grabe tragen sollten.

Der achtzehnte Sommer war für Lottchen wie für mich wohl der schönste der ganzen Jugendzeit und im Rückblick erscheint er wie ein einziger sonniger Sommertag, an dem alles Dunkle, alle Schatten zurücktraten vor der Fülle des Glückes, das uns beiden vom Himmel bescheert wurde. Was wir beide in jenem Sommer an Freude empfunden, lässt sich nicht in Worten aussprechen, und wir beide haben's am wenigsten je versucht. — Noch weiss ich jede Einzelheit jenes Augustabends, als ich mit Made-

moiselle **Luginbuhl** auf der Lillepschen Haide am Meeresstrande sass und dem Untergange der Sonne zusah. Ein Gedichtbuch hatten wir vor uns und sangen aus demselben unsere Lieblingslieder. Wir fühlten uns so ganz unbeobachtet und legten unserer Stimme keinen Zwang an. Es wehte aber stark vom Meere her und eine Sanddüne verbarg uns zum Wege zu. Urplötzlich, als wir den sentimental Refrain „ach Liebster, bist du tot?“ in die Luft hinausschmetterten, ertönten Pferdehufe dicht hinter uns, und aufblickend sahen wir zwei bekannte Gestalten zu Pferde, von den roten Abendstrahlen hell beschienen. War es die Abendsonne allein, die meines Lottchens Wangen so erglühn liess, in die Augen ein so glückseliges Leuchten gelegt hatte? Und auf dem Gesichte des jungen Mannes an ihrer Seite war derselbe Ausdruck höchsten Glückes zu lesen! Wir alle vier sahen uns etwas verwirrt an, wussten nichts Rechtes zu sagen und trennten uns nach wenigen conventionellen Worten.

Weiter und weiter ritten die Zwei, den Heimweg einschlagend, — ich blickte ihnen nach, bis sie verschwunden waren. Ich ahnte, dass in meinem Lottchen Neues, Wunderbares vor sich ging, dass sie nur so das Glück auf Erden finden könnte. Mir fielen die Verse unserer Schulfreundin Ada Tritthof ein:

Wir sind über die Haide geritten
 Wir zwei allein;
 Die Welt lag rings gebadet
 Im Abendsonnenschein.
 Es rauschten vom fernen Walde
 Die Bäume herüber so sacht — —
 Wer sagt's, was auf einsamer Haide
 Wir zwei gedacht? — — —

Ich hätte es sagen können, was mein Lottchen dachte, und dankte Gott aus tiefstem Herzen, der 's so wohl mit ihr gemacht hatte. Ein halbes Jahr verbarg Lottchen ihr Geheimniß vor aller Welt, nicht so streng, dass nicht mancher darum gewusst hätte, — ihre Lippen aber verrieten nichts. Auch ich habe mit keiner Silbe dasselbe berührt, viel zu heilig schien mir's, und ein Gebiet gab's für uns beide, in das die Freundschaft nicht eindringen durfte, wenn ihr der Eintritt nicht freiwillig geöffnet wurde. Viel seltener als früher besuchte ich mein Lottchen aus Furcht, sie zu stören, was sollte ich dort, — wo ich sie geborgen wusste vor allen Stürmen, von starker Mannesliebe fortan geleitet. Als ich einmal in aller Unschuld fragte, wo das Armband geblieben sei, das ich im Sommer vor dem Untersinken bewahrt und das sie nie abzulegen pflegte, da erzählte sie mit ernstestem Gesicht eine lange Geschichte von dem rätselhaften Unglück, das dieses Armband verfolge. Beim Kramen in einem Koffer sei der Deckel darauf gefallen und es sei in Stücke zersprungen, — zum Glück sei die Hand dadurch vor Schaden bewahrt geblieben. Ich prophezeite Lottchen aus diesem kleinen Vorfall ein aussergewöhnliches Glück, was sie geheimnißvoll lachend gern annahm. Und kurze Zeit darauf fielen meine Augen zufällig auf dieses wohlbekanntes Armband, — aber an einer ganz anderen Hand, einer Hand, der Lottchen sich selbst für's Leben vertraut hatte. Am 5. Mai 1885, am Verlobungstage ihrer Eltern, stand Lottchen als Braut am Traualtar im Saal der grosselterlichen Gahlmbaeckschen Wohnung, — in kleinerem Kreise wie ursprünglich beabsichtigt, wegen eines Trauerfalles in der Familie. Hold und anmutig wie nie zuvor stand sie da im schimmern-

den, weissen Gewande, im Schleier und Myrtenkranz. Viel schöner aber als diese stand ihr der Ausdruck höchsten irdischen Glückes, das aus ihren Augen, ihrem ganzen Wesen strahlte und ihr eine neue, geheimnissvolle Würde verlieh, die mir mein Lottchen fast unnahbar erscheinen liess. Zu mir war's dasselbe liebevolle Lottchen, am Hochzeittage wie im ganzen Leben vorher. Ich musste ihr den weissen Handschuh durchschneiden, auf dem der Trauring, wie an einem falschen Platze noch ruhte, — und als er dann den Finger umschloss und Lottchen stumm und sinnend auf ihn niederschaute, da sprachen aus ihren Zügen die Worte: Du Ring an meinem Finger, mein goldnes Ringelein, — du hast mich erst belehrt, — hast meinem Blick erschlossen, des Lebens unendlichen, tiefen Wert. Und aufschauend, suchten ihre Augen im Saale umher, — und als sie das Ziel gefunden, verhiessen sie so jubelfroh: „Ich will ihm dienen, ihm leben, ihm angehören ganz, — hin selber mich ihm geben und finden verklärt mich in seinem Glanz.“

Am selben Abend fuhr das junge Paar hinaus ins eigne Heim, nach Katharinenthal, in den vollen Frühling! Wohl tröpfelte leise der Regen, doch Knospen und Blüten sprangen und in den Büschen sang jauchzend die Nachtigall! Und dann ging's auf die Hochzeitreise ins Ausland, von wo mir Lottchen freundliche Grüsse schrieb. Jede ihrer Zeilen athmete Lebenslust und Freude und sagte mir, dass sie auf der Höhe des Glückes stand. Sie bat mich in freundlich-dringender Weise, ihr nach ihrer Rückkehr, während der ersten Trennung vom Manne Gesellschaft zu leisten, was ich mit tausend Freuden versprach. Und so verbrachten wir acht herrliche, genussreiche, stille Tage in Schleddehausen. Nichts Stö-

rendes war zwischen uns getreten; uns vereinten die früheren Interessen und festen Bande, und das neue Leben, das für Lottchen aufgegangen war, umhüllte sie für mich mit um so grösserem Zauber und ich liebte sie um so mehr. Noch sehe ich sie am letzten Morgen unseres Zusammenseins, — in früher Dämmerstunde — wieder und wieder nach der Uhr blicken, ob's denn nicht endlich Zeit sei. Heut sollte der schmerzlich Entbehrte, Heissersehnte zurückkehren und sie wollte ihm zur Bahn entgegenfahren. Und dann die Freude, als sie ihn wieder hatte, — wie viel hatte sie ihm zu sagen, wie viel zu fragen. Lottchen und ich hatten uns nicht mehr nötig, — und wir trennten uns mit freudigem „auf Wiedersehen!“

Der Herbst kam und brachte mir schwere und frohe Tage. Auf einem Dampfer im Hafen, wohin ich eine Bekannte begleitet und lange Zeit in fliegendem Winde hatte warten müssen, zog ich mir eine schlimme Halsentzündung zu, die eine Reise ins Ausland mit meinen Eltern und mit meinem Bruder um einen Monat hinausschob. Die gute Folge davon war, dass wir unser Reiseziel nicht in Deutschland, wo es schon kalt war, — sondern in der Schweiz, in meinem geliebten Montreux suchten. Alle meine alten Freunde fand ich dort wieder, es waren so glückliche Zufälle, wie sie sonst nur in Büchern oder Träumen vorzukommen pflegen. Im November waren wir wieder zurück, und einer meiner ersten Gänge führte mich zu meinem Lottchen in ihr neues Stadt-heim in der Lehmstrasse. Gegen Abend war's, — bei Lampenlicht sah ich die Räume zum ersten Mal und vergesse den Eindruck nimmer mehr. So wunderschön erschienen sie mir, wie ich lange keine ähnlichen gesehen, mit solcher Liebe, mit solchem

Geschmack hergerichtet, und als schönster Schmuck Lottchen in ihnen schaltend und waltend. Mit grösserem Geschicke hat kein weibliches Wesen je sein Hausfrauenamt versehen. Leicht, geräuschlos glitt sie dahin, ihre Augen waren überall, — peinliche Ordnung und Sauberkeit waren ihr angeboren, dabei jede Pedanterie ihr fremd. Unter ihren Händen gelang und gedieh alles, schnell that sie alles, nie hastig, überstürzt, den Wohlstand ihres Hauses verstand sie voll und ganz zur Geltung zu bringen und hat doch nie ein Geldstück unnütz ausgegeben. Dem Gaste wusste sie jeden Wunsch aus den Augen zu lesen, — war aber nie zerstreut, aufgereggt, um ihren Haushalt besorgt. Weder ihre äusseren Verhältnisse, noch ihre Characteranlage veranlassten sie, selbst überall Hand anzulegen; vielmehr besass sie ein hervorragendes Talent, sich ihre Dienstboten zu gewandten, zuverlässigen Stützen zu erziehen, so dass auch in ihrer Abwesenheit ihr Hauswesen einem meisterhaften Uhrwerke glich. Und sie ging in demselben nicht auf, das Wirtschaften an sich war nicht ein Ideal, dem sie nachstrebte. Sie that ihre Pflicht in vollendetster Weise, ohne ihrem Thun irgend welche Bedeutung beizumessen. Ein unaussprechlicher Hauch von Poesie war ihr als Hausfrau eigen, — unvergessen wird mir ihr Bild als solche fortleben! Wie passte sie in den Rahmen ihres kleinen Boudoirs! wie liebte ich sie auf ihren Rosenmöbeln, vom mattblauen Ampellicht beschienen, und ihrem immer natürlichfrohen, oft witzigen Geplauder zuzuhören.

Zu Weihnachten desselben Jahres war auch mein Lebensschicksal entschieden und niemand meiner Freunde und Bekannte hat mir damals mit wärmerer Teilnahme zur Seite gestanden, als Lottchen. Mit aufrichtiger Sympathie kam sie meinem Bräuti-

gam und späteren Manne entgegen und bewahrte ihm ihre treue Freundschaft bis zu ihrem Tode.

Ein Tag im Februar 1886 war's, klar und sonnig, und ich stand im Vorzimmer daheim, zu einem Spaziergange mich rüstend, als geklingelt wurde. Beim Oeffnen gewahrte ich zu meinem Erstaunen neben meinem Vater meinen alten Lehrer David, — der extra die Treppe hinaufgestiegen war, um, wie er sagte, mir eine frohe Botschaft zu bringen, die ich vielleicht noch nicht wisse. Meine Freundin Charlotte sei Mama eines Töchterchens geworden und befände sich wohl. Wie war ich ihm unendlich dankbar für diese Worte, — und der Sonnenschein draussen fand hellen Widerschein in meinem Herzen. Mit Ungeduld erwartete ich den Tag, wo ich meinem Lottchen Gruss und Glückwunsch bringen, ein süßes kleines Geschöpf, — ihr Kind, — in meine Arme schliessen durfte. Er kam, und wir standen beide über die kleine Wiege gebeugt, und konnten uns an dem rosigen Geschöpfchen, an diesem Gotteswunder nicht satt sehen.

Von meiner liebsten Freundin wurde mir an meinem Polterabend mit folgenden Worten der Myrthenkranz dargebracht:

Einmal noch musst ich dich Freundin begrüßen,
 Ehe das segnende Wort am Altar
 Fest den heiligen Bund wird schliessen,
 Der dich entführt aus der Mädchen Schaar;
 Nimm dieser Myrthe blütenschweres Reis,
 Und trag es morgen als die schönste Zier!
 Sieh! seine Blätter hoffnunggrün und weiss,
 Bedeuten froh beglückte Tage dir!
 Ein ew'ger Frühling mög' dein Leben sein,
 Dem nie der Herbst mit seinen Stürmen naht,
 Der Himmel über dir so hell und rein,

Und blumenbestreut deiner Zukunft Pfad.
 Und wie die Freundin diesen Kranz dir wand,
 Wie sie zum neuen Bund dich segnet ein,
 Wird Liebe leiten dich an treuer Hand,
 Dein Schutz, dein Schirm, dein Glück auf Erden
 sein! — — und an meinem Hochzeitstage
 waren ihre Nähe, — ihre segnenden Abschiedsworte
 das Beste, das Teuerste, was die Freundschaft zu
 bieten vermochte. Teures, liebes Lottchen! wie dank'
 ich dir dafür! wie ein zärtlich schützender Engel
 warst du immer an meiner Seite, — in deinem him-
 melblauen Gewand, — und wenn ich alle Einzelheiten
 jener Festlichkeiten vergessen sollte, — dich vergesse
 ich nimmermehr!

Ein neues Leben mit neuen Interessen vereinigte
 uns von nun an, — doch in verschiedenen Verhält-
 nissen — Lottchen war die Gebende, ich vielmehr
 die Empfangende. — Mein erstes Kind hat sie be-
 grüsst, als wär's ihr eigenes, ihm Kosenamen gegeben,
 für's selbe ihre fleissigen Hände geregt. Noch jetzt,
 nach elf Jahren speisen meine Kleinen mit den
 Servietten, die Tante Lottchen genäht und mein
 jüngster Liebling schläft unter der Decke mit Engels-
 köpfchen, auf die sie den frommen Wunsch gestickt:
 „Schlafe wohl die ganze Nacht, — Gottes Englein
 halten Wacht!“ Wenn ich mit dem Kleinen des
 Abends die Hände zum Gebet falte, ist's immer, als
 wäre sie die dritte im Bunde.

Wir hatten uns lange auf den Tag gefreut, an
 dem unsere Kleinen sich zum ersten Mal begegnen
 sollten und hielten an der Hoffnung fest, dass
 die Freundschaft auch bei ihnen Wurzel fassen würde.
 Charlottchen wohnte in Katharinenthal in der Gahl-
 baeckschen Villa, da brachte ich zuerst meine
 Kleine zu ihren Kindern, (Lottchen war bereits glück-

liche Mutter zweier Kinder damit sie sich gegenseitig kennen lernen sollten. Allerdings, ein etwas seltsames Kennenlernen war's, denn während die beiden Kleinen auf der Diele einander gegenüber sassen und Gretchen um sie herumtrippelte, kroch plötzlich mein Töchterchen auf den kleinen Manno zu und stiess ihn so kräftig an, dass er umfiel und in lautes Schmerzensgeschrei ausbrach. Niemand von uns hatte es verhindern können, so unerwartet war's geschehen. Kaum, dass meine Kleine ernstlich ermahnt worden war, sich nicht als ein kleiner Bösewicht zu betragen, und die Thränen des kleinen Manno getrocknet waren und tiefer Friede zu walten schien, als das Unerhörte noch einmal geschah und wiederum der Kleine, von einem Stoss meines unerhört kampflustigen Töchterchens getroffen, in schmerzlicher Weise das sonderbare Vergnügen eines solchen Sichnäherkennens durchkosten musste. Noch einmal thaten Liebe auf der einen und strenge Ermahnung auf der andern Seite ihre Wirkung und bis jetzt ist Gottlob keine feindliche Wolke wieder zwischen unsere Kinder getreten. Lottchens drittes Kind wurde meinen Armen zur Taufe anvertraut und erhielt die Namen Elsa Mary Charlotte. Ein froher Tag war's fürwahr, an dem wir unseren Besuch bei Mayer's auf 12 Stunden, — von 1 Uhr Mittags, bis 1 Uhr Nachts ausdehnten. Solche Dauerbesuche lagen überhaupt in unserer Gewohnheit, weil's vor lauter Gemütlichkeit im kleinen Kabinett, in Lottchens und Richards lieber Gesellschaft ein schwerer Entschluss war, aufzubrechen. Wie viele, viele solcher Abende, — zu Vieren verplaudert, bei einem Glase Wein, bei tausend zarten Aufmerksamkeiten unserer lieben Wirte stehen unvergessen in unseren Herzen und gehören für alle Zeit zu den liebsten Erinnerungen unseres Lebens

In schwerer Schmerzensstunde sollte ich das Glück geniessen, von meinem Lottchen gepflegt, von ihrer liebenden Fürsorge umgeben zu sein. Sie hatte uns aufgefordert, bei ihnen in Katharinenthal den Abend des 24. Juni 1888 zu verbringen, bevor wir für die Sommermonate auf's Land zogen; wir hatten Kunda und Carlsbrunn in's Auge gefasst. Unsere Sachen waren gepackt und in der Stadtwohnung abgeliefert und froh gelaunt fuhren mein Mann und ich hinaus, uns des Wiedersehens mit den lieben Freunden freuend. Vom Balcon sahen wir den vom Wettrennen heimkehrenden Schaaren zu und später beim Thee dem Sonnenuntergange, — ich ahnte nicht, dass dieser Abend der Anfang schwerer Leidensjahre werden sollte. So plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel entstanden die fürchterlichen Schmerzen in meinem Arm, — die mir bei Tisch fast die Besinnung raubten. Ich bat Lottchen, mich fortzuführen, — und einmal um mich besorgt geworden, wick sie nicht von meiner Seite. Was Rat und That vermag, that sie für mich, und ich hielt sie die halbe Nacht in Aufregung, auf den Füßen, — früher war es mir nicht möglich, ihr Haus zu verlassen.

Als im October darauf unser ältester Junge geboren wurde, kam Lottchen ahnunglos wenige Augenblicke darauf, mit der Absicht, den Thee bei uns zu trinken. Im Hause herrschte nichts weniger als gemächliche Ruhe, denn so phlegmatisch und langsam sich der Junge später entwickelt hat, so eilig hatte er es bei seinem ersten Erscheinen. Lottchen überlegte nicht lange, sie legte Paletot und Handarbeit bei Seite und bereitete dem kleinen Erdenbürger sein erstes Bad, hüllte ihn in die ersten Windeln und brachte ihn bis vor meine Thür, — mir noch einen herzlichen Glückwunsch zurufend, dann

glitt sie leise wieder hinaus. So habe ich ihn gleichsam von ihr zuerst empfangen, was mir immer ein lieber Gedanke sein wird. Als er 2 Monate darauf unter dem brennenden Christbaum getauft wurde, war Lottchen mit nur wenigen nahen Verwandten bei mir, und ihre von Herzen kommenden guten Wünsche zogen mit mir in die dunkle Zukunft im Hospital.

Dunkler und dunkler ballten sich die Wolken über mir zusammen, oft war's, als ob da an meinem Lager der Tod seine Fackel senken wollte, — doch, meine letzte Stunde war noch nicht gekommen, — wohl aber nahm der Tod mir das Liebste, den Vater, nach kurzem, schweren Kampfe. — Ganz, ganz langsam lichtete sich wieder der Himmel, — ein stiller Winter, von schweren Erinnerungen und bangen Erwartungen getrübt, zog dahin, — das kleine, gute Lottchen war mir im Geiste, im Gebete und persönlich immer nahe. Ich empfing ihre Grüsse und Liebesgaben dankbaren Herzens und hätte sie rufen können, so oft ich wollte, sie wäre immer gekommen, — ich hatte aber dieselbe Anlage von der Natur empfangen, die auch Lottchen eigen war, mich um so mehr von der Welt zurück zu ziehen, je elender mir zu Muthe war. Im wunderschönen Monat Mai zog endlich wieder helle Freude bei uns ein. Mit vielen Freunden und Verwandten begingen wir an einem wundervollen Sommertage in Kosch das Fest der Taufe unseres dritten Kindes, das die Namen Brigitte Bertha Ida Charlotte erhielt. Mit dem Namen hatte Lottchen ihm ihre besondere Liebe mit auf den Lebensweg gegeben und bewies ihm dieselbe bei jeder Gelegenheit.

Während der nun folgenden Jahre beschränkte sich unser Verkehr blos auf den Winter, während

wir im Sommer räumlich weit von einander lebten. In England, Strandhof und Deutschland verbrachten wir nach einander unsere Ferien, und leider in so selbstsüchtiger Weise, dass dem Briefwechsel nur wenig Zeit eingeräumt wurde. In Strandhof hat Lottchen uns mehrmals mit den Ihrigen besucht und jene Tage dadurch zu den angenehmsten unseres dortigen Aufenthaltes gestaltet. Im Herbst 1893 sahen sowohl Mayers als wir uns in die Notwendigkeit eines Wohnungswechsels versetzt, weil für beide Teile das bisherige Nest zu eng geworden war. Freundschaftlich löste sich für Lottchen die Frage, indem sie die alte, grosselterliche Wohnung bezog, mit der sie so viele liebe Erinnerungen verbanden. Wir begnügten uns mit einer Wohnung in den Stadtmauern, weil keine andere passende zu finden war und gingen trüben, sonnenlosen Tagen entgegen. Lottchen fühlte sich im neuen Heim im Vollbesitze des Glückes; aufs bequemste und behaglichste war's für sie eingerichtet, Sonne durchflutete die hohen, luftigen Räume von allen Seiten, auf den Fenstern blühte und duftete der Frühling in jeder Jahreszeit in Gestalt der mannigfaltigsten Blumen und Blattpflanzen, und der Garten bot ihr zu jeder Zeit Erfrischung und Vergnügen. Je schöner sie es hatte, um so mehr wünschte sie der Freundin ein Gleiches, und da auch wir glücklicherweise in der Voraussetzung lebten, unser Dasein nicht in jenem öden Erdenwinkel in der Breitstrasse zu beschliessen, so sann und hoffte sie mit uns auf eine baldige Verbesserung. Ich kann wohl sagen, dass niemand sich so sehr wie Lottchen für diese Angelegenheit interessirt und bemüht hat und sich dabei ganz in unsere Ansprüche hineinzusetzen verstand. Sie hörte mit unseren Ohren, wenn von Häusern und Wohnungen die Rede

war, und suchte mit unseren Augen in den Zeitungen, und wo sie etwas Passendes gefunden zu haben glaubte, theilte sie es uns umgehend mit. Unser Wohl beschäftigte sie bis in ihre Träume und mehr als einmal hat sie bei mir angefragt, — ob's wahr sei, was sie im Schlafe gesehen.

Ich hatte seit meiner Verheirathung viel körperliche Leiden ertragen müssen, und freute mich immer im Gedanken an Lottchen, die ich frei von allem Ungemach wähnte. Sie sah fast jünger und blühender aus denn als Mädchen, — sie war stets am Platz, wo die Pflicht sie rief, — genoss das Leben, wo es sie anzog und so oft ich sie sah, war sie lustiger, übermütiger als je. Bisweilen nur erwähnte sie wie beiläufig, dass sie Herzklopfen habe und der Hausarzt wiederholt gedroht habe, sie zu untersuchen, was sie natürlich nicht gestattete, auch nicht auf die dringenden Bitten ihres Mannes. Und das tapfere, — aber etwas eigenwillige Lottchen lachte und schaffte weiter und lebte in dem Wahn, dass, wenn man nur ein langweiliges körperliches Hinderniss nicht beachte, es auch nicht da sei. „Ich darf einfach nicht krank sein“, sagte sie mir einmal mit etwas bitterem Lächeln, — „wer würde mir glauben, wenn ich mich hinlegte und mich schonte.“ Erstaunt, fast erzürnt antwortete ich ihr, wie Unrecht sie mit ihren Worten habe und dass sie sich und den Ihrigen Vernunft und Rücksicht schuldig sei. Sie liess nicht mit sich reden und verbarg ihr Unwohlsein mit geradezu beispielloser Energie. Wir alle, die wir sie lieb gehabt, können nur mit quälendem Kummer an jene jahrelangen, zurückgehaltenen Leiden denken; trotzdem müssen wir uns zum Troste immer wieder sagen, das sie bis damals noch nicht zu schlimm gewesen sein können, — sonst hätte sie, — sei es

auch nur um der ihr innewohnenden Ordnungsliebe willen, die nichts gehen liess, wie es eben ging, sich selbst helfen müssen. Ein schwerer Winter war der von 1894—95 für ganz Reval, in dem kaum ein Haus vor tödtlicher Krankheit bewahrt blieb. Wochenlang hatte ich um das zarte Leben meines Jüngsten gebangt und von allen Seiten drohte nun die Gefahr der Ansteckung von Masern, Scharlach und Diphteritis. Ich musste vor ihnen aus meinem Hause mit den Kindern fliehen, und obgleich wir alle gnädig behütet blieben, war doch das Gemüt im tiefsten Grunde erschüttert worden. Noch aber hatte mich der schwerste Schlag nicht getroffen. Es waren die Worte aus dem Munde Onkel Arthur Baetge's, dass mein Lottchen nicht mehr zu retten sei. Dunkel wurde es um mich her, keines Wortes mächtig ging ich aus seiner Sprechstunde, — die Sonne draussen that mir weh, mir war's, als ob mein eignes Herz still stände. Nur einen Gedanken hatte ich jetzt vom Morgen bis zum Abend: mein Lottchen sehen, mit ihm reden, — um zu erkennen, dass alles Täuschung wäre, was ich vernommen hatte, — sie war doch nicht anders plötzlich, wie in den Jahren vorher, — ging umher, arbeitete, scherzte. Und da sass sie vor mir in ihrem Erker am Nähtisch, häkelte und nähte für ihre Kinder und erzählte mit lächelndem Munde, dass sie auf Reisen geschickt würde, — und sich nach längerem Widerstreben wohl oder übel darein ergeben habe, — sogar anfangs, sich auf das viele Schöne im Auslande zn freuen. Als einzige Bedingung habe sie sich die Begleitung Ninni's, ihres Lieblings, auserbeten. Das klang ja fast wie ein Wunder und wie der deutlichste Beweis ihres Wohlbefindens! Wenn ich sie früher gefragt hatte, warum sie ihren Mann nicht manchmal auf

seinen Reisen begleite, sie dringend dazu überredete und ihr die Herrlichkeiten draussen schilderte, die auch ich fast jedes Jahr genossen hatte, dann schüttelte sie den Kopf und erklärte: Ach, sprich mir nicht davon, der schrecklichste Traum, der mich bisweilen quält, ist der, dass ich in der Fremde bin und meine Kinder nicht um mich habe, — dann erwache ich fieberheiss und kann lange nicht wieder einschlafen. Und nun — — — die Sonne spielte auf den schweren Flechten, auf den blitzenden Zähnen, — auf der weissen Stirn, — von heftigem Schmerz und heisser Liebe getrieben, umschlang ich mein Lottchen und küsste es, um das warme Leben in ihm zu fühlen, — es konnte ja nicht wahr sein, dass einmal jene Stirn mit den feinen blauen Adern — — — wenn ich sie küssen würde — — — jener Mund — — nein, nein, fort mit diesen fürchterlichen Bildern, — wie ein eisig kalter Schauer überlief es mich; — um Lottchen nicht zu erschrecken, um nicht zusammenzubrechen nahm ich kurzen Abschied und eilte hinaus, — wie ich durch die Neugasse, den Brokusberg hinauf kam, ich weiss es nicht, — eine innere Angst, dass mir hier auf der Strasse die Sinne schwinden würden, trieb mich vorwärts. So ging es mir jedesmal, wenn ich Lottchen vor ihrer Abreise besuchte und wir zusammen in ihrem Zimmer sassen. Gottlob, sie plauderte unbefangen — sorglos und machte Pläne für unser Zusammentreffen in Nauheim, — während ich mich viel kränker und elender fühlte, als sie.

Am 22. April, an einem herrlich, warmen sonnigen Frühlingsmorgen, begleiteten wir unser Lottchen an die Bahn. Die Zukunft schien mir seit langer Zeit wieder heller. Mein Lottchen sah auch so besonders

jung und rosig und reizend in seiner hübschen Reisetoylette aus, — von Blumengaben guter Freunde überschüttet, — ihre Begleitung bestand aus Ninni und Lotty Jürgens, den beiden, die sie sich am meisten gewünscht hatte. Ihr Mann wollte sie nach Beendigung ihrer Cur abholen und mit ihr einige schöne Wochen in den Harzer oder Thüringer Bergen verbringen. Wir Freunde und Verwandte alle, die sie umstanden, hatten die beruhigende Ueberzeugung, dass nun, seit Lottchen selbst darauf einging, für sie geschehen war und geschehen würde, was nach menschlichem Ermessen und Vermögen überhaupt gethan werden konnte. Noch ein letzter Händedruck, noch tausend guter Wünsche aus treuen Herzen und Gottbefohlen! Langsam rollte der Zug davon, — leichteren Herzens als ich gekommen, kehrte ich nach Hause zurück, — mir hatten der warme Frühlingstag, Lottchens gutes Aussehen und tapfere Haltung neue Hoffnung gegeben. Die Nachrichten aus Berlin und Nauheim lauteten im Ganzen gut; ungeduldig sehnte ich den Augenblick herbei, wo auch mein Mann und ich unser Bündel schnüren und Lottchen nach Nauheim folgen würden. Leider sollte uns dort kein Zusammenleben bescheert sein. Von plötzlicher Sehnsucht nach Hause und Abneigung gegen die Fremde erfasst, hatte Lottchen schneller als beabsichtigt die Cur beendet und reiste auf directestem Wege zur See nach Hause. Unsere Dampfer „Norra Finland“ und „Wasa“ kreuzten sich um die Mittagszeit so nah, dass man jeden Menschen hüben und drüben erkennen konnte. Wir waren zu vielen Bekannten an Bord und hatten uns so gestellt, dass wir Lottchen hätten erkennen und grüssen können, wenn sie überhaupt sichtbar war. Hüte und Tücher wurden geschwenkt, laut wurden Grüsse hinübergerufen, — keine Antwort, kein Lebens-

zeichen von ihr. Sie hatte trotz des herrlichsten Wetters leidend in der Cajüte gelegen. In Nauheim angekommen, suchten wir Lottchens Wohnort, den Alicenhof, bald auf. Er gefiel uns nicht und wir haben nie verstehen können, warum sie sich neben all den lachenden, rosenumwachsenen Villen dieses düstere, hohe Hôtel ausgesucht hatte. Sie schrieb mir über den Küchenduft, die Schwüle, den Lärm auf den Treppen, während wir in unserer Villa Rose, am äusersten Ende des Ortes, zwischen Kornfeldern und Wiesen im ausgesuchtesten Comfort lebten. Ach, hätten wir früher hinkommen können, wir hätten ihr manche Stunde verschönt! Nach unvergesslich genussreichen Wochen, in denen uns Nauheim wahrhaft ans Herz gewachsen war, kehrten wir heim. Lottchen fand ich in der Stadt, in ihrem kleinen Boudoir wieder. Sengender schienen die Sonnenstrahlen gegen die Scheiben, als in den verflossenen Apriltagen, — einen Schatten bleicher waren die Wangen und der Mund lächelte herber, wie er von den unliebsamen Erinnerungen draussen sprach. Sie fühlte sich eher schlechter als besser. Das Krankheitsthema wehrte sie rasch ab und bat mich, von unserer Reise, vom Leben in Kosch zu erzählen, — und dabei vergass sie sich selbst und lachte und plauderte, wie in frohen Mädchentagen.

Soll ich sie einzeln durchgehen, — die Monate und Jahre, die nun folgten, — die Male, die ich an ihrem Bette, an ihrer Couchette im kleinen Sonnentzimmer gegessen? wo die Leiden bald heftiger bald geringer waren? — es hiesse das Herz noch einmal zerreißen, mich und andere unnütz martern. Das Gute aber soll verzeichnet werden. Weihnachten, das Fest der Freude war gekommen und mit ihm auch die nachträgliche Wunder-

wirkung des Bades. Was jung und stark in Lottchen war, flammte nun noch einmal wieder auf, und wo ihre Willenskraft und Lebenslust hinzukamen, wurde eine blendende Täuschung gänzlicher Genesung hervorgebracht. Sie ging und fuhr wieder aus, besuchte und gab Gesellschaften, bestellte ihr Haus, arbeitete rastlos mit den fleissigen Händen, machte Zukunftspläne, freute sich an ihrem Glück und dankte Gott für seine Gnade. Im Sommer sonnte sie sich in Katharinenthalscher Meeresluft, und was von ihr an Lebenszeichen zu mir herüberdrang in meine finnländische Einsamkeit, klang frohverheissend. Ich war erst wenige Tage zurückgekehrt, als eines Sonntag-Nachmittags in Waldfried ein Wagen vorfuhr, und leicht und behend mein Lottchen heraussprang. Sie war gekommen, mich zu begrüßen und meinem Bruder Oscar zu seiner Vermählung zu gratulieren. Wie freudig überrascht wir alle waren, — wie wohl sie aussah im duftigen Sommergewande, im grossen Rembrandthut mit den hellblauen Federn, — die Wangen vom Seewinde leicht gerötet!

War hier nicht schon genug gelitten worden und bewiesen, dass ein starkes, demütiges Herz sich in alles Kreuz zu finden verstand? Musste hier das Unglück noch von ganz anderer Seite kommen und sie in dem treffen, was zum Heiligsten in ihrem Wesen gehörte, der Kindesliebe?

Das dunkle Schicksal, das ihr im Leben so viel geraubt, sie so oft schwer getroffen hatte, riss sie jetzt auch von ihrem Vater los, der ihr Ein und Alles in den wechselvollen Jahren ihrer Kindheit gewesen war, an dem sie in Stürmen und Versuchungen in unwandelbarer Treue festgehalten hatte, dem ihre ganze Seele gehörte.

Still und geduldig duldete Lottchen fort; Sonnenschein und Regen, Schmerz und Freude zogen wechselnd an ihr vorüber, mehr und mehr zog sie sich in die Einsamkeit ihres Hauses zurück. Hier war ja von jeher ihre Welt gewesen. Hatte das Leben ihr auch manche Blüte gebrochen, das Glück ihres Hauses war unberührt geblieben. Sie leitete und überwachte den Haushalt, sie erzog ihre Kinder zum Gehorsam, zur Ordnung und Pflichttreue und liess sich von ihnen am liebsten pflegen. Was war es, was die kleine Ninni in ihrem Herzen vor andern voraus hatte? das Angeborene, Unwiderstehliche in der Liebe, das mit Worten nicht wiederzugeben, mit Gründen nicht zu erklären ist, das instinctive Antworten auf die leisesten Regungen der Seele, die Empfänglichkeit für das, was uns auf Erden das Höchste, Liebste, ist, — der Zusammenklang alles Denkens und Empfindens, — jenes magische Band der Sympathie, das uns die Menschen nicht mit gleichem Masse messen lässt, — selbst wenn's ein Mutterherz, — die Mutterliebe ist. So hat das kleine Wesen neben seiner Mutter geschlafen, hat ihr die tausend kleinen Liebesdienste gethan, ihr in langen, banger Nächten die Qualen gelindert, die müden Augen zugeküstet. Wo die Liebe so am hellsten strahlt, wirft sie auch die tiefsten Schatten; — mehr als die Leiden des Körpers, wird Lottchen das Trennungsweg geschmerzt haben, das sie beschlich, so oft ihre Blicke auf dem Kinde ruhten: wer würde es so lieben, im Guten unterweisen, wenn's allein in der Welt zurückbliebe? — — Das ist der schwerste, trostloseste Gedanke, den ein Frauenherz zu denken vermag. — Die beiden anderen Kinder sind nicht leer ausgegangen. Den Knaben, den sie von seiner Geburt an „den Mann“ nannte, um ihm

und anderen dadurch gleichsam seine Stellung in der Welt nachdrücklicher einzuprägen, lehrte sie durch Wort und Beispiel wahr, mutig und unabhängig zu sein. Und Gretchen, ihrem ältesten Mädchen, hat sie unbewusst das Beste mit ins Leben gegeben: sich selbst. Ein Freibrief wird's ihr sein für alle Zeit an alle die Menschen, die die teure Mutter lieb gehabt haben. In meinen Augen ist's noch einmal dasselbe Lottchen, nur offener, — durch die sonnige Kindheit ohne jene verbitterte Zurückhaltung. Wenn ich sie ansehe und mit ihr rede, tauchen längstentschwundene Tage wieder auf; ich glaube selbst ein Kind wieder zu sein, meiner liebsten Freundin Stimme, ihre Ausdrucksweise zu hören, ihr wahres Gemüt spricht mich aus jedem Worte an. Gott schütze das Kind! Gott schütze sie alle drei und gebe ihnen die feste Zuversicht, dass ihre Mutter bei jedem Schritte als unsterblicher Schutzengel neben ihnen geht, jeden ihrer Gedanken kennt und für sie betet. Diese Zuversicht wird sie vor Versuchungen und Trübsal bewahren und ihnen immer ein Sporn zum Guten sein.

Selten nur sah ich Lottchen im Winter 1897, weil ich durch Norman's langwierige Krankheit Tag und Nacht in Anspruch genommen war, dann aber von Lottchen nur ausnahmsweise empfangen wurde. Niemand hat ihr das weniger verdacht als ich, die in ähnlicher Lage wahrscheinlich ebenso gehandelt hätte. Ihre moralischen und physischen Leiden waren zu gross, um sie andern Augen preiszugeben. Anderen Trost gab es nicht für sie, als den, den sie nicht schon selbst in ihrer heldenmütigen Fassung gefunden hätte. Ueber unser neues Haus freute sie sich in eben dem Masse, wie sie früher darum sich gemüht hatte, und sandte mir schriftlich ihre innigsten Glückwünsche. Als unser Junge aus

Todesgefahr errettet, uns wiedergegeben war und wir von einer dreiwöchentlichen Erholungsreise nach Schweden zurückgekehrt waren, trieb es uns am ersten Sonntag Morgen, in Schleddehausen nach Lottchens Befinden zu fragen. Sie lag zu Bett und die Möglichkeit eines Wiedersehens schien ausgeschlossen. Nach Verlauf einiger Zeit aber kam Manno im Auftrage seiner Mutter und bat, wir möchten noch etwas bleiben, sie würde gleich aufstehen und zu uns auf die Veranda kommen. Ich hatte schon gehört, dass auf ihr dringendes Bitten die wunderschönen, langen Flechten abgeschnitten worden waren, die ihrem müden Kopfe so viel Last verursachten. Mir war bei dieser Nachricht ein Stich durch's Herz gegangen und ich empfand Furcht vor dem veränderten Anblick. Nie aber bin ich angenehmer überrascht gewesen, denn das Köpfchen sah im überreichen, kurzen Haarschmuck noch jugendlicher, anmutiger aus als früher.

Der Herbst zog ins Land und mit ihm wir in unser neues Haus. An meinem Geburtstagabend hatten wir die jüngeren Verwandten und Freunde, unter anderen unsere liebsten, Charlottchen und Richard Mayer eingeladen. An die Hoffnung, Lottchen bei uns zu sehen, glaubte ich nimmermehr und erhielt auch die erwartete Absage. Alle meine Gäste waren bereits versammelt, bis auf Richard; da schellte es und unmittelbar darauf eilte mein Mann zu mir in den Saal mit den Worten: „Komm bitte schnell ins Vorzimmer, du wirst eine grosse Ueberraschung haben!“ Wen sah ich vor mir? Mein heissgeliebtes Lottchen, das noch nie über die Schwelle unseres neuen Hauses gekommen war. Das war echte, rechte Freundschaft, und ein so grosses Opfer, wie nur ganz selbstlose, starke Naturen es zu

bringen vermögen. Bis 8 Uhr Abends hatte sie zu Bett gelegen, dann hatte sie ganz plötzlich den Entschluss gefasst, ihren Mann zu begleiten. Nun hatte ich sie hier in meinem lieben, kleinen Heim, das durch ihre Gegenwart die schönste Weihe erhielt, um dieser Erinnerung willen mir noch teurer geworden ist, — Erinnerungen an liebe Menschen sind's ja schliesslich immer, die Orten ihren Wert verleihen. Unsere Erkundigungen nach ihrem Befinden wies sie sanft ab mit den Worten: „Fragt mich nicht, wie's mir geht, — die Qualen sind immer da, — ob ich sie aber in meinem Bette fühle, oder hier, hleibt sich am Ende gleich.“ An meinem Arm ging sie durch alle Zimmer, beugte sich über die schlafenden Kinder, äusserte an Allem ihr Wohlgefallen. Und bei Tisch plauderte und lachte, ass und trank sie wie in gesunden Tagen. Was die anderen Gäste an jenem Abend thaten, sprachen, ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass meine Augen nicht los konnten von den geliebten Zügen, — dass Lottchen immer neben mir war. Und als sie am Abend gegangen, da folgte ihr meines Herzens heisser Dank. In den letzten zwei Jahren hatte ich mir Lottchens Geburtstagsglückwunsch selbst aus ihrem Krankenzimmer abgeholt, — mit der geheimen Angst, es könnte das letzte Mal sein; nun, wo das letzte Mal wirklich gekommen, brachte sie mir sich selbst.

Gottes Wege sind wunderbar: so werde ich nie aufhören, es als eine Schicksalsfügung anzusehen, dass meine immer gesunde Schwester Gerta am darauf folgenden 24. December erkrankte, und wir zum ersten Mal im Leben den Weihnacht-Abend nicht im Elternhause verbringen konnten. Eine ebensolche Fügung war's, dass ich Richard in später Nachmittagstunde in einem Laden traf. Er forderte uns in freundlichster Weise auf, zu

ihnen zu kommen mit der Versicherung, unser Besuch werde Lottchen nicht schaden. Wir gingen. In blendendem Kerzen- und Lampenlicht erstrahlte der Saal; Gaben aller Art, die durch Liebe und Reichtum zu solchem Feste hervorgezaubert werden können, bedeckten die Tische, — ein schönerer Christbaum schmückte wohl kein Haus in der Stadt. Und doch vermochten alle diese Herrlichkeiten die bleichen Wangen nicht zu röten, — jenen tiefen Schmerzenszug auf dem lieben teuren Antlitz nicht zu nehmen. Trotzdem nahm Charlottchen an allem Teil, freute sich herzlich über jeden Gegenstand, machte die honneurs an der Abendtafel, und als nach derselben sich die Herren zu einem Glase Wein zurückzogen, setzte sie sich mit mir an ein Erfrischungstischchen unter dem Weihnachtbaum. Eine Stunde nach der anderen verging, wir erhoben uns wiederholt zum Aufbruch, wurden aber immer durch Lottchens freundliche Worte: „bitte, bleibt noch!“ zurückgehalten. Erst nach Mitternacht gingen wir auseinander. Ein Abschied, ernst wie immer in den letzten Jahren; ein Händedruck, ein Kuss, — so treu, wie jeder, so lang wir uns kannten, — aber der letzte in diesem Leben. Nie wieder haben die blauen Augen mich angeschaut, — das Abschiedswort „Gute Nacht“ ist zur Ewigkeit geworden.

Am 7. Februar erhielt ich um die Mittagszeit ein Billet von Ellen Mayer, des Inhalts, dass es sehr schlecht mit Lottchen stünde. der Arzt habe keine Hoffnung mehr. Wie damals vor 3 Jahren fühlte ich es dunkel werden um mich und meine Kraft erlahmen. Ich ging gleich hin und dann spät Abends nochmals, das einzige Lebenszeichen, das von Lottchen zu mir drang, war ihr schwerer Husten. — Sonntag Vormittag war mein Mann längere Zeit dort. — Da — um 4 Uhr

Nachmittags kam Mina, die treue alte Dienerin, und mühsam rang sich's von ihren Lippen: „Unsere Frau ist soeben sanft entschlafen“. Zehn Minuten später kniete ich am Lottchens Bette. Meine Worte verstummen, — was da in jenen Trauertagen empfunden, gelitten wurde, ist unaussprechlich. Was eines Mannes grenzenlose Liebe zu thun vermag, geschah, um der Entschlafenen alle irdischen Ehren zu erweisen. ihr die letzten Tage in der Erdenheimat aufs schönste zu gestalten. Viel, viel mehr Blumen als je früher schmückten das kleine Zimmer, — sanfte Musik, Lottchens Lieblingsmelodien ertönten jeden Abend an ihrem Sarge, — und durch alle hindurch, in immer neuen Harmonien, das Schubertsche Lied des Todes: — — bin Freund und komme nicht zu strafen. Sei gutes Muth's, — ich bin nicht wild, — sollst sanft in meinen Armen schlafen. — — Sie war auch ganz sanft und selig eingeschlafen, die Hand ihres Mannes in der ihren. Bei ihm, — der ihr alles Erdenglück gebracht, den sie von ganzer Seele liebte, — war sie geborgen, — ganz ruhig, ganz glücklich. — — vor langen Jahren, als sie sich ihm auf jenem Abendritze anvertraut hatte, — am Altare, und nun in der Todesstunde. Von seiner treuen Hand geleitet, ging sie gern und furchtlos hinüber zu Gott.

